Die Freigeldlehre Silvio Gesells

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der wirtschaftswissenschaftlichen Doktorwürde

der

Hohen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Rostock

vorgelegt von

Diplomvolkswirt Willi Bethge
aus Cöthen in Anhalt

Großdruckerei Paul Dünnhaupt, Cöthen in Anhalt
1927

Referent: Professor Dr. v. Dietze.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 3

I. Teil: Die theoretischen Grundlagen des Freigeldes 7
1. Das Wesen des Geldes 7
2. Die Deckung des Geldes 10
3. Der „Preis" des Geldes 11
4. Die Berechnung des Geldwertes 12
5. Wie kommt der „Preis des Geldes" zustande 14
6. Angebot und Nachfrage nach Geld 15
7. Die Wirtschaftskrisen 17
8. Goldwährung und freie Währung 28
9. Die Quantitätstheorie 36

Nachwort zum I. Teil.

II. Teil: Das Freigeld und seine praktischen Wirkungen 39
1. Das Freigeld 39
2. Die unmittelbaren Wirkungen des Freigeldes 42
3. Emission und Verwaltung des Freigeldes 45
4. Das Freigeld und die Grundablösungsscheine 50
5. Das Freigeld und die Banken 51

Nachwort zum II. Teil.

III. Teil: Die Zinslehre Silvio Gesells 59
1. Der Urzins 59
2. Die Begrenzung des Urzinses 63
3. Die Übertragung des Urzinses auf das Realkapital 66
4. Schlußwort zum III. Teil 70

Schluß 72

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549216_0053

Einleitung.

Das Hauptwerk Gesells, in dem er seine Theorien zusammenfassend darlegt, betitelt sich „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld". Aus diesem Titel und dieser Zusammenstellung ist bereits ersichtlich, daß man, um zu einem vollen Verständnis von dem zu kommen, was Gesell will, nicht seine Geldlehre gänzlich isoliert betrachten darf. Wenn in der vorliegenden Arbeit nur von dieser Geldlehre die Rede sein soll, so ist es deswegen nötig, zunächst einen kurzen Blick auf das Werk in seiner Gesamtheit zu werfen.

Bewußt baut Gesell seine Gedankengänge auf den Lehren der Quesnayschen Schule auf. Wie diese geht er von einer individualistischen Wirtschaftsauffassung aus: Eigennutz ist das Grundprinzip des wirtschaftlichen Handelns. Er kommt jedoch nicht zu demselben Ergebnis wie die Physiokraten. Vielmehr versteht er unter seiner „natürlichen" Wirtschaftsordnung die Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftswesens, d. h. die Wirtschaft soll, frei von jedem obrigkeitlichen Eingriff, jeder polizeilichen Maßnahme, nur ihren eigenen Gesetzen gehorchen. Freie Konkurrenz als oberstes Prinzip der Wirtschaft, doch nicht so, wie es unter der heutigen Wirtschaftsordnung der Fall ist, daß der Kampf ums Dasein auf Kosten fremder Arbeit geführt wird. „Selbsterhaltung durch Arbeit allein, unterstützt durch optimale Arbeitsteilung und geschmeidigsten Tausch, das ist Wirtschaft"[1]). Alle Elemente von Gewalt, alles Nichtwirtschaftliche, sollen aus der Wirtschaft entfernt werden. Sie soll so eingerichtet sein, daß eine Ausbeutung anderer nicht verboten zu werden braucht, sondern daß sie von vornherein unmöglich ist. Damit kommen wir zu dem Punkt, auf dem das Hauptgewicht liegt: Gesell will eine völlig gerechte Güterverteilung herbeiführen. Er hat also im Grunde genommen das-

[1]) Vorwort zur Natürlichen Wirtschaftsordnung (N. W. O.) S. VIII.

selbe Ziel wie der Kommunismus, sucht es aber auf einem gänzlich anderen Wege zu erreichen. Während der Kommunismus die Fehler der kapitalistischen Wirtschaftsordnung durch Verstaatlichung der Wirtschaft beseitigen will, gedenkt Gesell das Übel an der Wurzel zu fassen, indem er die beiden Produktionsfaktoren Kapital und Boden, die weit mächtiger sind als der dritte, die Arbeit, ihrer Vorteile berauben will. Die Vorzugsstellung der beiden ersten Produktionsfaktoren kommt darin zum Ausdruck, daß sie sich für ihre Mitwirkung am Produktionsprozeß Zins- und Grundrente zahlen lassen können. Dieses arbeitslose Einkommen erklärt Gesell folgendermaßen: Während jeder Arbeiter, der nicht in irgendeiner Art auch Kapitalist ist und nicht verhungern will, arbeiten muß, also seine Arbeit nicht aufsparen kann, besteht die Möglichkeit, das Kapital — das Gesell häufig gleich Geld setzt — lange Zeit ungenutzt liegen zu lassen, und auch der Boden kann brach liegen, ohne daß der Besitzer einen direkten Verlust erleidet. Wegen dieser Möglichkeit, ungenutzt liegen zu bleiben, muß den beiden letztgenannten Produktionsfaktoren von dem dritten Produktionsfaktor, der Arbeit, ein Entgelt gezahlt werden, um sie zur Mitarbeit heranzuziehen, da sie sonst streiken. Dieses Entgelt ist der Zins und die Grundrente, die beide eine Schmälerung des vollen Arbeitsertrages bilden. Kann die Arbeit Zins und Grundrente nicht aufbringen, so zieht sich das Geld vom Markte zurück, der Boden wird nicht zur Verfügung gestellt. Dieses Verhalten der beiden Produktionsfaktoren bildet wiederum den Grund zu Krisen und Konjunkturschwankungen. Es handelt sich für Gesell um zwei Probleme, die zu lösen sind, um zu der „natürlichen" Wirtschaftsordnung zu gelangen: um die Beseitigung des im Geldzins und in der Grundrente enthaltenen arbeitslosen Einkommens und um die Herbeiführung eines glatten Güteraustausches ohne Hemmungen. Beide Probleme glaubt Gesell dadurch lösen zu können, daß er die Vormachtstellung bricht, die Geld und Boden seiner Meinung nach vor der Arbeit besitzen. Werden diese beiden Produktionsfaktoren dem dritten gleichgestellt, so müssen sie sich ebenfalls der Produktion jederzeit zur Verfügung stellen und können von dem Produktionsfaktor Arbeit auch kein Entgelt für ihre Mitwirkung an der Produktion mehr erheben.

An der Beschaffenheit des Bodens selbst läßt sich nun nichts ändern, also schlägt Gesell vor, das Eigentumsrecht am Boden umzugestalten. Der gesamte Grund und Boden soll in Staatseigentum übergehen. (Wie sich Gesell diesen Übergang denkt, darauf werden wir

an anderer Stelle einmal zurückkommen.) Der Boden wird vom Staate verpachtet, so daß die in der Pacht liegende Grundrente auf diese Weise der Allgemeinheit nutzbar gemacht wird. Daß sich das sozialpolitische Programm Gesells auch noch auf ganz andere Gebiete erstreckt, können wir aus der Verwendung sehen, die die jährlich einkommende Pachtsumme finden soll. Gesell will nämlich auch die Frau wirtschaftlich vom Manne befreien, und deshalb will er die Grundrente an die Mütter nach der Zahl ihrer Kinder verteilt wissen. Mit der Dichte der Bevölkerung steige die Höhe der Grundrente, und da die Bevölkerung vor allem Produkt der Leistung der Mütter sei, so sei es billig, ihnen diesen Lohn, die „Mutterrente" zukommen zu lassen.

Diese wenigen Worte mögen genügen, um kurz darzustellen, was Gesell unter Freiland versteht (Land, das frei ist von Grundrente) und was er damit will. Weit komplizierter ist jedoch seine Freigeld-Lehre, mit der wir uns im folgenden eingehend zu beschäftigen haben werden.

Ziel ist, wie gesagt, auch hier Beseitigung des arbeitslosen Einkommens und Herbeiführung eines reibungslosen Güteraustausches. Erreicht soll es werden durch Beseitigung der Vormachtstellung des Geldes gegenüber der Arbeit. Innerhalb seiner Darlegungen über diese Fragen stellt Gesell eine ganz neue Zinstheorie auf, kritisiert die Quantitätstheorie und beschäftigt sich eingehend mit der Entstehung der Krisen. Kurz, eine Fülle von neuen Gesichtspunkten werden von ihm zur Sprache gebracht, und man kann zu den Ergebnissen, zu denen er kommt, stehen, wie man will, das eine darf man ihm nicht absprechen, daß er zur Erkenntnis mancher noch dunklen Frage der Geldtheorie mit beigetragen hat. Gesell ist Autodidakt, und vielleicht gerade deswegen ist es ihm gelungen, etwas vollkommen Originelles, eine Lehre zu schaffen, die so gänzlich von den anderen Geldlehren verschieden ist. Doch das Fehlen eines genauen Studiums der Wirtschaftswissenschaften macht sich in anderer Weise in seinen Schriften nachteilig bemerkbar. So ist seine Ausdrucksweise oft nicht eindeutig, auch definiert er manche Begriffe an verschiedenen Stellen verschiedenartig. Wichtiges erwähnt er manchmal nur ganz kurz, während er Nebensächliches oft bis ins kleinste genau auseinandersetzt. Indes wollen wir versuchen, uns damit abzufinden und keine billige Kritik an der Ausdrucksweise üben.

Von einem dogmengeschichtlichen Nachweis sowie von einer wissenschaftlichen Einordnung der Freigeldlehre wollen wir hier

absehen, da dies bereits verschiedentlich geschehen ist[2]). Für eine kritische Stellungnahme zur Freigeldlehre wird es am zweckmäßigsten sein, zwischen den theoretischen Grundlagen der Lehre und den praktischen Vorschlägen Gesells zu unterscheiden. Er selbst nimmt diese Unterscheidung in seinem Hauptwerke, der „Natürlichen Wirtschaftsordnung" (N. W. O.), ebenfalls vor, und wir wollen bemüht sein, uns in der vorliegenden Arbeit soweit wie möglich an die Einteilung dieses Werkes zu halten. Zwar verliert hierdurch die Arbeit an Übersichtlichkeit, wenn man aber die Ausführungen Gesells Punkt für Punkt erörtern will, muß man diesen Nachteil mit in Kauf nehmen.

---

[2]) Vgl. Boßhardt: Studien zur Theorie des Kapitalzinses. Diss. Jena 1922, und Just: Theorie und Praxis der Gesellschen absoluten Währung in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft. Diss. Tübingen 1923.

I. TEIL.

I.

Daß an unserem heutigen Geldwesen manches auszusetzen ist, steht außer Zweifel, und es fehlt daher auch nicht an Vorschlägen, die durch eine Änderung des Geldwesens die heute bestehenden Mängel beseitigen wollen. Einer der originellsten dieser Reformvorschläge ist der Gesellsche, der darauf hinausläuft, das Metall als Geldstoff völlig zu beseitigen und dafür das „Schwundgeld" einzuführen. Betrachten wir zunächst die theoretischen Grundlagen dieses Schwundgeldes, ehe wir uns der praktischen Durchführbarkeit des Vorschlages und den aus der Einführung eines derartigen Geldes entstehenden Folgen zuwenden.

Gleich zu Anfang, wo Gesell die Lösung des qualitativ-statischen Problems des Geldes in Angriff nimmt, d. h. wo er die Frage aufwirft, was Geld eigentlich ist und worauf die Geltung des Geldes, losgelöst von seiner Menge und Bewegung, beruhe, stoßen wir auf Mängel in seiner Beweisführung. Zunächst führt Gesell sehr heftige Angriffe gegen den Metallismus, und zwar ist seinen Argumenten zum großen Teil zuzustimmen, besonders soweit sie sich gegen den extremen, orthodoxen Metallismus richten. Er führt aus, daß es im täglichen Verkehr nicht so sehr auf den „inneren Wert" des Geldes ankommt, daß es dem Geldempfänger ziemlich gleichgültig sein kann, ob er ein schönes blankes Goldstück oder einen alten beschmutzten Geldschein erhält. Das Wesentliche ist, daß er sich für sein Geld neue Waren kaufen kann.

Völlig unlogisch ist nun aber, daß Gesell, auf dieser antimetallistischen Anschauung fußend, das Geld als eine Ware ansieht und daraus dann die Forderung ableitet, das Geld müsse auch dieselben Eigenschaften wie die Ware haben. Für den Metallismus ist das Wesen des Geldes eng mit dem Geldstoff verknüpft, er sieht das Geld als eine Ware, nicht als eine abstrakte Kaufkraft an. Wichtig sei, daß sich der Geldbesitzer gegebenenfalls an dem Geldstoff selbst befriedigen könne. Jedoch in diesem Sinne sieht Gesell das Geld nicht als

Ware an, sondern er geht bei seiner Erklärung des Wesens des Geldes von der bestehenden Arbeitsteilung und der Notwendigkeit ihres Bestehens aus. „Ohne die Arbeitsteilung wären wir nie zu dem heutigen Reichtum an Arbeitsmitteln gelangt“[3]). Die Erzeugnisse der Arbeitsteilung sind jedoch keine Gebrauchsgüter, sondern Waren, Dinge, die ihrem Erzeuger nur durch den Tausch Nutzen bringen können. Dieser Tausch wird in fortgeschrittener Wirtschaftsordnung nur durch das Geld ermöglicht, direkter Tausch ist zu umständlich. Da jeder seine Arbeitserzeugnisse losschlagen muß, besteht eine Zwangsnachfrage nach Geld, die genau so groß ist wie der Vorrat an Waren. Der Gebrauch des Geldes ist darum für alle genau ebenso unentbehrlich wie die Arbeitsteilung für alle vorteilhaft ist. Das Bestehen einer Zwangsnachfrage nach Geld ist die Ursache, daß das Wesen des Geldes nicht an einen Wertstoff geknüpft ist. Es kann jedoch für die Herstellung des Tauschvermittlers keine allgemeine Gewerbefreiheit geben. Wenn jeder das zum Gelde bestimmen wollte, was er am leichtesten herstellen kann, würde dies eine Rückkehr zum direkten Tauschhandel bedeuten. Tauschmittel kann nur etwas sein, das selten oder schwer zu produzieren ist (Gesell nennt hier außer Gold auch die Kaurimuschel, die bei einigen Negervölkern als Tauschmittel diente) oder etwas, das vom Staate zum Geld bestimmt worden ist und dessen alleiniges Herstellungsrecht sich der Staat vorbehalten hat. Es erübrigt sich, auf die weiteren Ausführungen Gesells zu diesem Punkte näher einzugehen, da zwar gegen sie nichts einzuwenden ist, sie aber für uns von geringerem Interesse sind. Der Kern der Sache ist folgender: Wenn der Staat z. B. kein anderes Geld als Papiergeld (also stoffwertloses Geld) herstellt, so ist jeder an der allgemeinen Arbeitsteilung Beteiligte gezwungen, dieses Geld anzunehmen, wenn er seine Waren überhaupt losschlagen will. Das an und für sich wertlose Geldpapier wird dadurch zu wertvollem Papiergelde, daß seine Inhaber es nicht umsonst hergeben, so daß die in Verlegenheit gebrachten Warenbesitzer ihre Waren gegen dieses Papiergeld herzugeben gezwungen sind.

Wie gesagt, trotz dieser antimetallistischen Ausführungen macht Gesell aber dann die Feststellung, das Geld sei eine Ware. Diese Behauptung ist nur möglich auf Grund einer ungenauen Definition des Begriffes Ware. Hier ist die Gesellsche Beweisführung zum ersten Male stark anfechtbar; denn während die Güter, die man im allgemeinen als Waren bezeichnet, im wirtschaftlichen Verkehr umlau-

[3]) N. W. O. S. 116.

fende Konsumtionsgüter sind, die man, abgesehen vom Händler, nur erwirbt, wenn man sie zu Konsumtionszwecken nötig hat, hält Gesell für das Wesentliche der Ware, daß sie erstens nützlich sei, und daß zweitens Nachfrage nach ihr bestehe, gleichgültig, wodurch sie Nutzen bringe. Diese beiden von Gesell aufgestellten Bedingungen erfüllt nun freilich das Geld: es ist seinen Eigentümern nützlich, indem es ihnen die Möglichkeit gibt, zum Leben notwendige Gebrauchsgüter oder Leistungen zu erwerben, und es besteht auch eine Nachfrage nach Geld, die von den Warenbesitzern ausgeht. Nach dieser Definition des Begriffes Ware ist das Geld sogar eine reinere Ware als andere Warengüter, denn es bleibt immer Ware (Tauschware), während die anderen Warengüter ja meistens bald zu reinen Konsumtionsgütern werden. Außerdem werden die übrigen Warengüter für den Konsumenten erst nützlich (Forderung 1 der Gesellschen Warendefinition), wenn sie verbraucht werden, wenn sie also gar keine Ware mehr sind, während das Geld rein als Ware ein nützliches Gebrauchsgut, nämlich als Tauschmittel, ist. Der tatsächlich bestehende Unterschied zwischen Geld und Ware entgeht also Gesell durchaus nicht, doch anstatt daraus den Schluß zu ziehen, daß Geld etwas dem Begriffe Ware Wesensfremdes sei und also auch anderen Gesetzen unterliegen müsse, definiert er den Begriff Ware auf solche Weise, daß das Geld zur reinsten aller Waren wird, während die eigentlichen Warengüter zur Ware zweiten Ranges werden. Es ist unlogisch, wenn die Umstände, durch die sich das Geld von den eigentlichen Waren unterscheidet, nur dazu beitragen sollen, das Geld zu einer noch reineren Ware zu machen. Dieser Trugschluß konnte nur dadurch entstehen, daß Gesell eben eine völlig willkürliche Definition des Begriffes Ware gibt, und nur durch diese falsche Definition wird es ihm möglich, im Gelde eine Ware zu erblicken, trotzdem man aus seinen anfänglichen Ausführungen das Gegenteil entnehmen müßte.

Das Geld unterscheidet sich von den Waren aber nicht nur, wie eben erwähnt, dadurch, daß es nicht zum Konsumtionsgut wird, daß es nur im Tausch Nutzen bringt und daß man es unter allen Umständen erwirbt, nicht, wie die Waren, nur wenn man sie braucht[4]). Ein weiterer wichtiger Unterschied ist der, daß die Waren, oder wenigstens der weitaus größte Teil der Waren, mit der Zeit an Wert verlieren. Sie faulen, rosten, werden unansehnlich, unmodern und außerdem ist ihre Aufbewahrung meist mehr oder weniger kostspielig. Das Geld dagegen behält immer den gleichen Wert. Seine Aufbewah-

[4]) Vgl. Stillich, Das Freigeld. Berlin 1923. S. 24.

rung ist lange nicht so kostspielig, so daß es sehr gut als Wertspeicher geeignet ist. Hiergegen wird oft eingewendet, daß es auch eine Anzahl Waren gibt, die wertbeständig sind, zu erwähnen seien nur die Diamanten, und daß es auch häufig genug vorkommt, daß Geld sich entwertet, z. B. das Silbergeld im vorigen Jahrhundert, ganz abgesehen vom Papiergelde. Dies sind jedoch nur Ausnahmen, so daß man sie unberücksichtigt lassen kann. Die Tatsache steht fest, daß die Waren in der Regel einer Entwertung unterworfen sind, während das Geld in der Regel wertbeständig ist. Gesell kommt nun von dem Standpunkte, Geld sei eine Ware und müsse daher auch denselben Gesetzen unterliegen wie die Waren, zu der Schlußfolgerung, dieser zwischen Geld und Ware bestehende Unterschied sei ein Mangel, der beseitigt werden müsse. Die Waren dem Gelde anzupassen, sei nicht möglich, folglich müsse das Geld seiner Vorzüge, die es gegenüber den Waren hat, beraubt werden. Es müsse ein Geld geschaffen werden, das ebenso wie die Waren einer gewissen-ständigen Entwertung unterliegt. Auf diese Weise kommt Gesell zuerst zu seiner Forderung, das Schwundgeld einzuführen. Mit der Bedeutung und näheren Erklärung dieses Schwundgeldes werden wir uns später noch eingehend beschäftigen. Hier sei nur festgestellt, daß bereits in dem Gedankenaufbau, durch den Gesell zur Forderung seines Schwund- oder Freigeldes kommt, sich eine Unrichtigkeit befindet, nämlich die willkürliche Definition des Begriffes Ware. Wir können deshalb die Behauptung aufstellen, daß es auch eine Willkür von Gesell ist, das Geld gleich Ware zu setzen und daraus die Forderung zu ziehen, das Geld müsse sich ebenso entwerten wie die Waren.

II.

Wir haben oben gesehen, daß Gesell das Geld zwar als eine Ware, zugleich aber auch im Gegensatz zu den Metallisten als eine abstrakte Kaufkraft ansieht, die ihre Kraft aus der Notwendigkeit der Arbeitsteilung zieht. Auf den „inneren Wert" des Geldes komme es nicht an, es sei an und für sich gleichgültig, aus welchem Stoff das Geld bestehe. Im Anschluß an diese Gedankengänge setzt sich Gesell mit der Frage auseinander, ob das Papiergeld weniger sichere Deckung besitze als das Gold. Er führt aus: Der jetzige hohe Wert des Goldes besteht hauptsächlich darin, daß Gold Münzmetall ist. Als man im vorigen Jahrhundert in Deutschland das Silber demonetisierte, fiel der Preis des Silbers ganz beträchtlich, genau so würde es dem Golde ergehen,

vor allem wenn mehrere Staaten zugleich dazu übergehen würden, das Gold zu entmünzen; denn die Verwendbarkeit des Goldes zu industriellen Zwecken (Schmuck, Zahnplomben usw.) ist nur gering. Wer dann die außer Kurs gesetzten Goldmünzen im Vertrauen auf ihren inneren Wert weiterbehalten würde, würde einen nicht geringen Verlust erleiden. Was nützt es ihm dann, daß er sich am Geldstoff befriedigen kann, wenn dessen Wert im entscheidenden Moment außerordentlich fällt! Man würde bald sehen, daß der oft erwähnte innere Wert des Goldes ebenfalls nur ein Funktions- und kein Substanzwert ist, daß auch das Goldgeld seinen Wert, seine Sicherheit nicht „in sich" hat. Es ist nicht durch seinen Metallgehalt allein genügend gesichert, sondern nur der Staat selbst kann das Geld schützen. Das Papiergeld hat nun gar keinen sogenannten inneren Wert, sein Besitzer kann sich an dem Geldstoff überhaupt nicht befriedigen. Der Unterschied zwischen den Graden der Sicherheit, die Gold und Papier als Geldstoff bieten, ist also nur gering: Gold bietet wenig Sicherheit, Papier gar keine. Dafür wird das Papiergeld wiederum kräftiger durch das Gesetz geschützt. Wirklich sicher kann die Währung allein durch eine vernünftige Währungspolitik werden. Diese läßt sich aber wieder bei dem Papiergelde leichter durchführen als bei dem Goldgelde; denn man ist bei Papiergeld freier, selbständiger, nicht von Goldfunden oder der Verwendbarkeit des Goldes in einzelnen Zweigen der Industrie abhängig. Inwieweit die Sicherheit der Währung oder des Geldes nach Gesells Ansicht durch die Einführung des Schwundgeldes noch erhöht wird, davon später! Auch was an diesen Ausführungen auszusetzen oder hinzuzufügen ist, wird sich aus der Darstellung der nächsten Kapitel ergeben. Hier sei nur die Feststellung gemacht, daß Gesell strikter Anhänger der Papiergeldwährung, der sog. freien Währung ist.

III.

Bei einer freien Währung ist die wichtigste Frage die nach dem Werte, oder, wie Gesell sich ausdrückt, nach dem „Preise" des Geldes. Der Geldwert wird ausgedrückt durch die Menge Waren, die man für eine bestimmte Summe Geldes eintauschen kann. Gesell führt aus: die Höhe des Geldpreises ist von geringer Wichtigkeit, nur die Schwankungen des Geldpreises haben eine Bedeutung für das Wirtschaftsleben. Fällt z. B. innerhalb einer bestimmten Periode der Geldpreis, repräsentiert also eine gewisse Summe Geldes am Ende der Periode

eine kleinere Warenmenge als am Anfange, so haben alle diejenigen Vorteil, die am Anfang der Periode Schulden eingegangen sind und diese am Ende zurückzahlen. Die Gläubiger hätten sich am Anfang der Periode mit dem ausgeliehenen Gelde mehr Waren kaufen können, als sie dies jetzt mit dem zurückgezahlten tun können. Umgekehrt ist es bei einem Steigen des Geldwertes, dann hat der Gläubiger den Vorteil, der Schuldner den Nachteil. Auf alle Fälle gibt es bei einer Änderung des Geldpreises Wertverschiebungen, die nicht wirtschaftlich begründet und im höchsten Grade ungerecht sind. Deshalb muß dafür gesorgt werden, daß der Geldwert stabil bleibt, daß das Geld über Ort und Zeit hinweg ewig denselben Preis erzielt. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte hat aber gezeigt, daß der Geldpreis unter der Goldwährung Schwankungen unterliegt, daß die Goldwährung also nicht das Ideal ist, als das sie immer hingestellt wird.

Der Ansicht Gesells, der Geldpreis müsse stets stabil bleiben, ist jedoch nur im großen und ganzen zuzustimmen. Was er sagt, ist richtig bei einem starken Schwanken des Geldpreises, dies wird stets zu untragbaren Zuständen und Ungerechtigkeiten führen. Anders ist es jedoch bei geringeren Schwankungen, wenn z. B. der Geldpreis langsam und stetig steigt bei gleichzeitiger Zunahme der Produktivität einer Wirtschaft. Dann bekommt der Geldgeber zwar später eine Summe Geldes zurück, die eine größere Warenmenge repräsentiert als das ursprüngliche Darlehen. Jedoch ist dies dann gerecht, da sonst der Schuldner allein den Vorteil von der gesteigerten Produktivität haben würde, die nicht sein Verdienst allein ist. Steigt der Geldwert, während die Produktivität steigt, so können Schuldner und Gläubiger gleichzeitig Vorteil haben. Es braucht also nicht immer gleich „Diebstahl" vorzuliegen, wenn sich der Preis des Geldes ändert. Außerdem würde eine Währungspolitik, die einzig und allein die Aufrechterhaltung der Stabilität des Geldpreises im Auge hat, Gefahren für die Wirtschaft in sich bergen, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, denen eine derartige Taktik begegnen würde. Doch davon an späterer Stelle mehr!

IV.

An die Feststellung, daß der Geldpreis unbedingt stabil bleiben müsse, knüpft Gesell längere Erörterungen über die Art und Weise an, wie der Geldpreis genau zu ermitteln sei. Der Preis des Geldes kann nur in Waren ausgedrückt werden, und zwar kommen Veränderungen des Geldpreises in den Veränderungen des Durchschnitts-

preises der gesamten Waren zum Ausdruck, während das Fallen oder Steigen von einzelnen Warenpreisen auch bei unverändertem Geldwerte möglich ist. Um also die Veränderungen des Geldwertes festzustellen, muß man messen, in welchem Umfange eine allgemeine Verschiebung der Warenpreise in einer bestimmten Richtung stattgefunden hat. Diese Aufgabe hat man durch Aufstellung von Indexziffern für das allgemeine Preisniveau zu lösen versucht. Gesell macht dazu folgenden Vorschlag: Alle Warenerzeuger (Landwirte, Fabrikanten usw.) werden verpflichtet, die Menge der von ihnen erzeugten Waren nebst den erzielten Preisen den hierzu bestellten Behörden (Bürgermeistern, Handelskammern) mitzuteilen. Von diesen Behörden werden die Einzelangaben zusammengerechnet und das Ergebnis an eine Sammelstelle gemeldet. Die Summe gibt dann den Vergleichspunkt, mit dem in der Folge jede Abweichung festgestellt werden kann. Für die ausländischen Waren stellt man die Einfuhrziffern in die Rechnung, während eine Berücksichtigung der Warenlager überflüssig ist, weil sie schon in der Erzeugung einbegriffen sind und weil anzunehmen ist, daß die Bewegungen der Handelspreise denen der Erzeugerpreise parallel gehen. Gesell gibt selbst zu, daß die auf diese Weise gefundenen Indexzahlen die Veränderungen des Preisniveaus der Waren nicht bis ins kleinste genau wiedergeben. Man kann manche Erscheinungen nicht mit in Betracht ziehen, z. B. die verschiedenen Verkaufsbedingungen (Versendung der Waren, Kredit usw.) oder die verschiedenen Qualitäten der Waren. Ob daher das Verfahren Gesells zuverlässiger ist als das Sauerbecks oder Soetbeers ist sehr fraglich; zum mindesten ist Gesells Verfahren sehr viel umständlicher, die Arbeit, die in den einzelnen Gemeinden und Sammelstellen dazu geleistet werden müßte, würde einen größeren Beamtenapparat beanspruchen. Und die Indexzahlen, die durch Zusammenstellung der Großhandelspreise der wichtigsten, sorgfältig ausgewählten Standardwaren berechnet sind, haben mindestens den gleichen Anspruch auf Genauigkeit wie die Gesellschen Indexzahlen, wenn die ausgewählte Warenmenge hinreichend umfassend und repräsentativ ist. Die Preise der Fertigwaren mit ihren großen Qualitätsunterschieden können sehr gut ersetzt werden durch die Preise der wichtigen Rohstoffe, die ja in den Preisen der Fertigwaren nachher wieder zum Ausdruck kommen. Außerdem ist es gar nicht so unbedingt erforderlich, daß diese Indexzahlen bis ins kleinste hinein stimmen. Sind sie nur mit einer derartigen relativen Genauigkeit, wie sie jetzt vom Statistischen Reichsamt herausgegeben werden,

berechnet, so spiegeln sie die Bewegungen des Geldpreises in einer für die Praxis ausreichenden Weise wider.

V.

Wichtig ist aber auch, wie der Preis des Geldes zustande kommt. Genau wie sich der Preis der Waren bildet, so führt Gesell aus, durch Nachfrage und Angebot, entsteht auch der Preis des Geldes. Nachfrage nach Geld ist nicht mit Bedarf an Geld zu verwechseln. Bedarf hat der Bettler oder der Kreditsuchende, der Bedarf wird mit dem Zinsfuße gemessen. Geldnachfrage hingegen hält nur derjenige, der Waren feilhält. „Nachfrage nach Geld herrscht dort, wo man Tauschmittel braucht, wo die Arbeitsteilung Ware auf den Markt wirft, die zu ihrem gegenseitigen Austausch auf das Tauschmittel, auf das Geld, angewiesen ist“[5]). Jeder Warenerzeuger muß ja das Ergebnis seiner Arbeit gegen Geld anbieten, muß also Nachfrage nach Geld halten. Was macht er nun aber mit dem Gelde, das er erhalten hat? Verbrauchen kann er die einzelnen Geldstücke oder -scheine nicht, er kann sie zwar sparen und eine Zeitlang liegen lassen, einmal muß aber doch das Geld wieder gegen Ware angeboten werden. Die Ware verschwindet zum Schluß vom Markt, sie wird zum Gebrauchsgut. Das Geld hingegen bleibt immer Tauschmittel, es kann Jahrzehnte, ja vielleicht Jahrhunderte immer weiter von Hand zu Hand laufen.

Der Warenvorrat ist nun die verkörperte, wägbare, berechenbare Nachfrage nach Geld, denn man kann ja Ware nicht lange aufbewahren und muß sie möglichst bald loszuwerden versuchen. Nun kommt wieder die Forderung Gesells: „Geld ist gleich Ware, es muß denselben Gesetzen unterliegen wie diese!“ Folglich muß auch das Angebot von Geld genau so wägbar, berechenbar sein wie das Angebot von Ware. Das Geld, dessen alleinige Aufgabe es ist, immer wieder von Hand zu Hand zu gehen und den Warenaustausch zu vermitteln, soll der Ware gleichgesetzt werden, die möglichst schnell vom Produzenten zum Konsumenten gebracht wird und als Verbrauchsgut meist bald vom Markt verschwindet. Gesell meint, wenn seine Forderung „Geld gleich Ware“ erfüllt sei, wenn das Geld die scharfgeschnittene Gestalt und Verkörperung der Nachfrage nach Ware sei, dann habe man damit auch den Geldpreis oder die Höhe des Warenpreisniveaus in der Hand; denn der Geldvorrat ist nicht

[5]) N. W. O. S. 160.

wie der Warenvorrat ein Produkt aus vielen Faktoren (Zahl der Arbeitenden, Stand der Technik, der Arbeitsteilung usw.), auf das niemand einen direkten Einfluß ausüben kann, sondern die Höhe des Geldvorrates ist abhängig vom Willen des Staates, der ja allein Geld neu ausgeben oder einziehen kann. Wäre also der Geldvorrat mit dem Geldangebot (Nachfrage nach Waren) identisch, so könnte man bei steigender Nachfrage nach Geld auch das Angebot von Geld durch Neuausgabe von Noten erhöhen und umgekehrt, so daß man jede Veränderung in dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage bequem ausgleichen und also den Preis des Geldes stets auf der gleichen Höhe halten kann. Gesell stellt fest, daß bei unserem heutigen Gelde das Geldangebot aber nicht durch den Geldvorrat genau bestimmt wird, sondern daß es ganz vom Willen der Geldbesitzer abhängt, wieviel Nachfrage nach Waren das Geld halten soll. (Die Gründe hierfür werden wir gleich kennen lernen.) Deshalb kommt Gesell wieder zu der Forderung seines Freigeldes, bei dem der Vorrat an Geld die Nachfrage nach Waren genau so verkörpern soll, wie der Warenvorrat die Nachfrage nach Geld verkörpert.

VI.

Welche Unterschiede bestehen nun bei dem heutigen Gelde zwischen dem Angebot von Waren und dem Angebot von Geld? „Zu erwähnen ist die Tatsache, daß man, dank der Beschaffenheit des herkömmlichen Geldes, das Angebot des Geldes von einem Tage, von einer Woche, ja sogar von einem Jahre zum anderen verschieben kann, ohne unmittelbare Verluste zu erleiden, während das Angebot der Waren durchweg nicht um einen Tag zurückgehalten werden kann, ohne daß dem Besitzer Unkosten aller Art entstehen“[6]). Gegen diesen Satz Gesells scheint zunächst kaum etwas einzuwenden zu sein. Wir haben oben bereits festgestellt, daß die Waren durch ihre leichtere Verderblichkeit, dadurch daß sie veralten und unmodern werden und daß ihre Aufbewahrung meistens kostspielig ist, angeblich einem viel größeren Angebotszwang unterliegen als das Geld, zumal als das Goldgeld, das all diesen Übelständen nicht ausgesetzt ist. Das Angebot der Waren ist eine Sache, ein Gegenstand, ist Stoff, keine Handlung, es ist immer gleich dem Warenbestande. Der Besitzer des Geldes aber kann warten, er verliert nur den Zins, wenn er sein Geld im Kasten

[6]) N. W. O. S. 175

liegen läßt. Bei der Nachfrage nach Waren kommt der Wille des Geldbesitzers zum Ausdruck. „Beim Angebot also Zwang, bei der Nachfrage Freiheit, und die Vereinigung beider — des Zwanges auf der einen, der Freiheit auf der anderen Seite — bestimmt den Preis." Nach Gesell bewirkt diese Vorzugsstellung des Geldes, daß der Geldbesitzer es nur anbietet, wenn die Marktverhältnisse ihm genügend Sicherheit gegen Verluste bieten. Vor allem wird aber der Geldbesitzer vom Warenbesitzer eine Abgabe verlangen dafür, daß er sein Geld zur Verfügung stellt; und zwar ist diese Abgabe nicht ein Handelsgewinn, eine Bezahlung, die der Kaufmann für seine Arbeit verlangt, und verlangen kann, sondern ein Sondergewinn, den der Geldbesitzer deswegen von den Warenbesitzern verlangen kann, weil er den Austausch ihrer Waren durch Zurückhalten des Geldes zu verhindern vermag. Diese letzte Folgerung, die Gesell aus der verschiedenen Beschaffenheit des Geldes und der Ware zieht, ist aber ein Fehlschluß. Daß das Geld nur angeboten wird, wo genügend Sicherheit gegen Verlust vorhanden ist, mag stimmen. Ein Warenbesitzer kann eher in die Zwangslage kommen, seine Waren mit Verlust zu verkaufen, weil er sonst schließlich gar nichts mehr dafür erhält. Aber ist die Überlegenheit des Geldes wirklich so groß, daß es einen Extratribut für seine Mitwirkung am Tauschverkehr verlangen kann? Nein, denn daß es nicht von Motten und Rost gefressen werden kann, diese physische Eigenschaft ist noch lange kein Beweis dafür, daß es sein Besitzer immer beliebig lange im Kasten liegen lassen kann. Von welchen „Geldbesitzern" spricht hier Gesell überhaupt? Der Arbeiter und der Beamte, der von der Hand in den Mund lebt, kann sein Geld ebensowenig zurückhalten, wie der Warenbesitzer seine Waren. Der Kaufmann? Gewiß, er kann mit seinen Einkäufen zeitweilig warten, bis er günstigere Angebote bekommt. Aber das kann sich immer nur um beschränkte Summen und um eine kurze Zeitdauer handeln; denn wenn er sein Geld im Kasten liegen läßt, so verliert er nicht nur den Zins dafür, sondern auch seinen Handelsgewinn. Er muß mit seinem Gelde arbeiten, wenn er nicht auf jeglichen Verdienst verzichten will. Deshalb ist auch er gezwungen, sein Geld immer sobald wie möglich wieder anzubieten, und ist so dem Warenbesitzer in nichts voraus, denn auch dieser ist ja imstande, seine Waren auf kürzere Zeit zurückzuhalten, um bessere Konjunkturen abzuwarten. Wir haben genug Beispiele davon, daß Waren von den Produzenten oder Händlern so lange zurückgehalten werden, bis ihre Preise erheblich gestiegen sind. Diese Tatsache ist von Gesell völlig unbeachtet gelassen. Und wie ist es denn in Wirk-

lichkeit? Wo wird denn noch Geld gehortet? Und nur darauf kann es doch hier ankommen! Die Zeiten, wo der Bauer seinen Reichtum im Strumpf aufbewahrte, sind doch vorüber, die geringen Ausnahmen rechnen nicht. Jeder hat nur das Geld zu Hause liegen, das er in nächster Zeit auszugeben gedenkt, und auch die Banken halten nie einen größeren Vorrat an Bargeld, als zur flüssigen Abwicklung der Kassengeschäfte notwendig ist. Gesell sollte die heutigen Verhältnisse und nicht die von vor hundert Jahren in Betracht ziehen! Die Überlegenheit des Geldes ist also nicht gar so groß, sie ist so gut wie überhaupt nicht vorhanden. Wie Gesell aus dieser falschen Voraussetzung durch Identifizierung von Geld und Kapital den Zins zu erklären versucht, werden wir später bei der Behandlung seiner Zinstheorie noch näher kennen lernen.

VII.

Im Anschluß an diese Ausführungen über Angebot und Nachfrage geht Gesell daran, die Gründe für die Entstehung der Wirtschaftskrisen zu untersuchen. Zunächst eine kurze Darlegung der Gesellschen Krisentheorie:

Während sich das Angebot von Waren ohne jede Rücksicht auf Gewinn oder Verlust zu jeder Zeit auf dem Markte einstellen muß, vermag sich das Geld bei drohendem Verlust oder, wenn es nicht die übliche Prämie für seine Mitwirkung erhält, vom Markte zurückzuziehen. Diese Prämie ist in dem Unterschied zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis der Waren enthalten. Wenn also z. B. bei einem allgemeinen Preisfall der Kaufmann nicht die Sicherheit hat, daß er die eingekaufte Ware mit dem nötigen Gewinn weiterverkaufen kann, so wird er vom Einkauf Abstand nehmen: „Das Geld zieht sich zurück!“ Aber der allgemeine Preisfall tritt doch gerade dadurch ein, daß zu wenig Geld in Umlauf ist. Gesell führt hier die bereinigte Quantitätstheorie an, er schreibt: „Die Nachfrage nach Waren wird also bestimmt von der Größe des Geldbestandes und von der Schnelligkeit des Geldumlaufes. Die Nachfrage nach Waren wächst im genauen Verhältnis zum Wachstum des Geldbestandes und zur Schnelligkeit des Geldumlaufes“[7]). Ist wenig Geld in Umlauf, zeigt der Geldpreis, d. h. das Warenpreisniveau fällt. Wir kommen also zu der sonderbaren Tatsache, daß das Geld sich vom Markte zurückzuziehen beginnt, wenn schon zu wenig Geld in Umlauf ist. Die Erzeugung aber

[7]) N. W. O. S. 173.

wirft ständig neue Warenmassen auf den Markt, so daß das Angebot an Waren immer größer und dringender wird, „weil die Nachfrage zögert, und die Nachfrage zögert ja nur darum, weil das Angebot zu groß ist im Verhältnis zur Nachfrage[8]). Wenn das allgemeine Warenpreisniveau fällt, der „Preis des Geldes" also steigt, so nehmen die Kreditverkäufe ab, denn der Schuldner ist, wie wir oben schon darlegten, bei steigendem Geldpreise stark im Nachteil und wird sich deshalb hüten, Kredit aufzunehmen, wenn er weiß, daß die Summe Geldes, die er sich borgt, jetzt nicht soviel wert ist wie später, wenn er sie zurückzahlen muß. Der Kredit wirkt genau so wie eine Vermehrung des Bargeldes (er entlastet das Bargeld, sagt Gesell). Kredit wird aber nur bei langsam steigenden Warenpreisen gern gewährt. Wenn dann die Verleiher auch geringe Verluste an dem Wert des Geldes erleiden, so haben sie hierbei doch die größte Sicherheit für das ausgeliehene Geld. Steigende Warenpreise heißt, die Nachfrage des Geldes nach Waren ist größer als das Angebot an Waren. Dann kommt also noch der Kredit herbeigeeilt, entzieht dem Gelde einen Teil der Waren und treibt so die Preise noch höher. Fallen aber die Warenpreise, d. h. ist das Angebot des Geldes zu gering, so zieht sich der Kredit ebenfalls zurück, die Waren fallen allein auf das Bargeld zurück und drücken die Preise noch weiter herunter. „Braucht man noch weiter nach einer Erklärung der Wirtschaftskrisen zu suchen?"

Durch den wirtschaftlichen Fortschritt steigt die Erzeugung und das Angebot von Waren, also die Nachfrage nach Geld, der kein verstärktes Angebot von Geld entgegengeworfen werden kann, da die Produktionsverhältnisse des Goldes dies nicht gestatten. Folge ist ein Fallen der Warenpreise, durch dieses Fallen der Preise stockt der Warenabsatz (das Angebot von Geld wird noch mehr vermindert), weil jeder Kaufmann fürchtet, daß das, was er heute so verlockend billig einkauft, von seinem Konkurrenten morgen vielleicht noch billiger gekauft werden kann. Weil bei den sinkenden Preisen jeder, der Geldlieferungsverträge (Wechsel, Schuldschein, Pacht usw.) abgeschlossen hat, in Schwierigkeiten wegen der Rückzahlung kommt, so wird der Kredit stark eingeschränkt, was noch einer weiteren Einschränkung des Geldangebotes gleichkommt. Das Warenangebot nimmt wegen der stetigen Erzeugung ständig zu, die Waren stauen sich an, denn der Abfluß zum Konsumenten ist verstopft. Die Krise

[8]) N. W. O. S. 182.

ist da, die Gesell aus rein monetären Ursachen herzuleiten sucht. Noch einen anderen Grund führt er an, der auch eng mit der Beschaffenheit des Goldes zusammenhängt: wenn Wohlstand herrscht, d. h. wenn wirtschaftlicher Fortschritt besteht, dann haben die Goldschmiede am meisten zu tun, weil sich die Leute dann am ehesten Schmucksachen usw. leisten können. Ein großer Teil der goldenen Münzen wandert dann in die Schmelztiegel der Goldschmiede. Das Angebot an Geld wird also dadurch wiederum gerade zu einer Zeit verringert, wo infolge des wirtschaftlichen Fortschrittes eine besonders große Nachfrage nach Geld durch das große Angebot von Waren besteht. Die Folge ist also wiederum ein Sinken der Warenpreise. „Und der Preisrückgang unterbricht den Warenaustausch, die Warenherstellung, erzeugt Arbeitslosigkeit und Bettelei.... Gesetzmäßig endet also der Wohlstand immer als Vatermörder“[9]). Der durch vermehrte Warenerzeugung erworbene Wohlstand wird aber nicht nur in Schmucksachen, sondern zum großen Teil auch in Sachgütern (Realkapitalien) angelegt. Durch stärkeres Anwachsen der Realkapitalien im Verhältnis zur Bevölkerung fällt die Rentabilität derselben. (Beispiel: Werden immer mehr neue Häuser gebaut, so fällt der Mietpreis infolge des größeren Angebotes an Wohnungen.) Die Sachgüter werfen also nicht mehr so hohen Zins ab. Fällt aber dieser Zins, so zieht sich das Geld, das in diesen Anlagen bisher Verwendung gefunden hatte, zurück, denn das Geld fordert für seine Mitwirkung einen höheren Zins, als die Sachgüter jetzt abwerfen können. Und weil das Geld sich zurückzieht, weil die Nachfrage nach Gütern des festen Kapitals fehlt, gehen die Preise hierfür herunter und der Krach (die Krise) ist wieder da. In seiner Zinstheorie, die wir später noch besprechen werden, sucht Gesell den Beweis zu bringen, daß der Geldzins unabhängig vom Zins der Realkapitalien ist, und daß deshalb der zu erwartende Einwand, der Geldzins ginge mit dem Zins der Realkapitalien zurück, und deshalb sei auch bei niedergehendem Kapitalzins genug Geld für neue Realkapitalien vorhanden, auf Irrtum beruhe.

Es gibt also nach Gesell drei Gründe, die imstande sind, ein Sinken der Warenpreise hervorzurufen und dadurch eine Krise herbeizuführen:

1. Die eigentümlichen Produktionsverhältnisse des Goldes erlauben keine willkürliche Anpassung des Geldangebotes an das Warenangebot.

[9]) N. W. O. S. 187.

2. Bei steigender Warenerzeugung (blühender Volkswirschaft) und damit verbundener Vermehrung der Realkapitalien geht der Zins für diese zurück; es bietet sich dann kein Geld mehr für diese an, und der Absatz der hierfür bestimmten Waren stockt.

3. Bei vermehrter Warenerzeugung und wachsendem Wohlstand verschwindet das Geld (die Nachfrage nach Waren) im Verhältnis zum wachsenden Angebot an Waren in den Schmelztiegeln der Goldschmiede.

Die Hauptbedingung, die nach Gesell erfüllt werden muß, um Wirtschaftskrisen zu verhüten, ist, ein Fallen der Warenpreise zu verhindern. Dies sucht er zu erreichen,

1. indem er das Geld vom Golde trennt und die Geldherstellung nach den Bedürfnissen des Marktes richtet,

2. indem er das aus Papier verfertigte Geld so gestaltet, daß es unter allen Umständen gegen Waren angeboten wird, und zwar auch dann noch, wenn sowohl der Zins des Geldes wie auch der Zins der Sachgüter fällt und verschwindet.

Diese beiden Bedingungen glaubt Gesell wieder durch Einführung seines Schwund- oder Freigeldes, das ständig im Nominalwerte abnimmt, erfüllen zu können. Wir sehen also, immer wieder führen die Gesellschen Untersuchungen zum Freigeld, mit dem er alle Mängel des jetzigen Wirtschaftslebens beheben zu können glaubt. Zwar ist zuzugeben, daß nach seiner Theorie die Forderung des Freigeldes eine völlig logische Folgerung ist. Wir haben aber oben schon verschiedentlich das Willkürliche und Unhaltbare in seinen Anschauungen, aus denen er diese Forderung folgert, dargelegt und wollen nun untersuchen, wie es sich mit seiner Krisentheorie verhält.

Wir stellten schon fest, daß alle Gründe, die Gesell als Ursachen für die Entstehung von Wirtschaftskrisen anführt, auf der Beschaffenheit und den Eigentümlichkeiten des heutigen Geldes beruhen. Obgleich es Gesell nicht besonders betont, geht aus seinen Ausführungen deutlich hervor, daß er sein Auge nur auf die großen, allgemeinen Konjunkturschwankungen richtet, daß er die partiellen Konjunkturschwankungen in einzelnen Wirtschaftszweigen völlig außer acht läßt. Und doch darf man deren Wichtigkeit nicht unterschätzen, wenn man einen Weg zur Beseitigung der Wirtschaftskrisen sucht. Doch davon an späterer Stelle mehr!

Einer der Hauptmängel der Gesellschen Krisenlehre, auf den auch Stillich in seiner Kritik des Freigeldes (S. 50) besonders hinweist, ist die fehlende Definition des Begriffes Krise. Gesell spricht

nur immer von einem Sinken der Warenpreise, wodurch es dann zum „großen Krach“ komme. Er unterläßt es, die Begleitumstände einer Krise näher zu untersuchen. Die einer Wirtschaftskrise zwangsläufig vorausgehende Hochkonjunktur findet bei Gesell nur ganz geringe Beachtung. Wir verstehen unter Krise den Wendepunkt, an dem die Hochkonjunktur jäh zur Depression umschlägt, charakterisiert durch eine allgemeine Unfähigkeit, bestehenden Zahlungsverpflichtungen nachzukommen[10]). Wir wollen zunächst untersuchen, ob das heutige Geld wirklich die Eigenschaft hat, die Warenpreise bei einem einmal begonnenen Preisfall immer weiter herabzudrücken, wie es aus den drei oben erwähnten Gründen hervorgeht, und ob es durch ein Sinken des Warenpreisniveaus unbedingt zum „großen Krach“ kommen muß.

Gegen den ersten von Gesell angeführten Grund, das Angebot von Geld lasse sich infolge der besonderen Produktionsverhältnisse des Goldes der Nachfrage nach Geld bei verstärktem Warenangebot nicht anpassen, läßt sich nichts einwenden — wenn es sich um eine Wirtschaft mit reiner Goldwährung handelt. Wir wollen Gesell auch zustimmen, wenn er sagt, daß vor dem Aufkommen des „Schinderlings“, der mit schlechten Metallen gemischten Goldmünze, die Knappheit der Umlaufsmittel mit ein Grund für das Stagnieren der Wirtschaft gewesen ist. Zu behaupten, diese Umlaufsmittelknappheit wäre der alleinige Grund hierfür gewesen, ist sehr kühn und zum mindesten unbewiesen. Doch um diese Zeit handelt es sich ja gar nicht! Und in welchem Staat ist heute noch Gold das alleinige Umlaufsmittel? Überall sind neben dem Golde auch Noten in Umlauf, deren Herstellung nicht so schwierig ist wie die Goldproduktion, und deren Menge daher auch leichter der Nachfrage nach Geld angepaßt werden kann. Gewiß, es sind alles Deckungswährungen, die Notenausgabe kann nicht beliebig vermehrt werden. Aber die Deckungsvorschriften lassen anderseits außer in England überall eine ziemliche Dehnbarkeit der Notenausgabe zu, so daß die Notenbank den normalen Schwankungen der Nachfrage nach Umlaufsmitteln durchaus gerecht zu werden vermag. In England sind auf Grund der Peelschen Bankakte die Deckungsvorschriften starr, die über ein gewisses Kontingent hinaus ausgegebenen Noten müssen voll gedeckt sein. Dort trifft das zu, was Gesell verallgemeinert hat: es war zu gewissen Zeiten nicht möglich, die Nachfrage nach Zahlungsmitteln zu befriedigen. Man

[10]) Vgl. Cassel, Theoretische Sozialökonomie. Lpzg. 1923. S. 579.

half sich dadurch, daß man für diese Zeiten die Bankakte außer Kraft setzte, um den Geldumlauf der Geldnachfrage anpassen zu können. Wir müssen also auch hier wieder den Vorwurf erheben, daß Gesell nicht die heutigen Wirtschaftsverhältnisse in Betracht gezogen hat.

Daß bei vermehrter Warenerzeugung sich das Geldangebot wohl der Geldnachfrage anzupassen und die vermehrte Nachfrage sogar überzukompensieren vermag, zeigt die Untersuchung einer Hochkonjunktur, deren Charakteristikum ja eine stark vergrößerte Produktion von Realkapital und dadurch stark vermehrte Warenerzeugung ist. Es ist erwiesen, daß während einer Hochkonjunktur die Warenpreise trotz der vermehrten Erzeugung (vermehrte Nachfrage nach Geld) bis kurz vor Eintreten des Umschlages zur Depression ständig steigen, daß sie dann zunächst sehr langsam und erst während der Krise selbst stark fallen. Nach der Gesellschen Theorie müßte das Warenpreisniveau gleich von Beginn der Hochkonjunktur an im Verhältnis zur vermehrten Warenerzeugung fallen. Statt dessen steigt es sogar, weil durch eine größere Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und ein intensiveres Ausnutzen der Geldersatzmittel während des guten Geschäftsganges das Geldangebot nicht nur im Verhältnis zur vermehrten Nachfrage nach Geld, sondern sogar noch stärker als dieses steigt. Wir müssen also die von Gesell unter 1) angeführte Entstehungsursache von Krisen als abwegig und nicht zeitgemäß bezeichnen.

Etwas anderes ist es mit seinen Untersuchungen über das Verhalten des Geldes bei einem Preisfall der Waren. Es ist logisch, daß man nur vorsichtig einkauft, wenn man damit rechnet, daß die Preise noch weiter fallen werden. (Trotzdem sich das Geld hier zurückzuziehen vermag, kann man nicht, wie Gesell, von einer „Überlegenheit" des Geldes sprechen, die im Zins zum Ausdruck komme, denn wir erwähnten schon, daß sich die Waren auch oft zurückziehen, wenn es in ihrem Interesse liegt.) Die hierdurch entstehende weitere Verknappung des Geldangebotes (der Warennachfrage) mag zu einem weiteren Fallen des Warenpreisniveaus beitragen, mag vielleicht auch das Eintreten der Krise beschleunigen, es kann aber nicht als Entstehungsursache einer Wirtschaftskrise angesehen werden. Die Krise würde auch ohne ein solches Verhalten des Geldes eintreten, wie wir nachher noch sehen werden.

Ganz ähnlich ist es mit der unter 2) angeführten Entstehungsursache der Krisen. Auch hier liegen richtige Erkenntnisse zugrunde,

die Gesell aber allzu einseitig nur von der monetären Seite her betrachtet. Während der Hochkonjunktur, die der Krise vorausgeht, tritt eine außerordentlich starke Neubildung von Realkapital ein. Es ist folgerichtig, daß dadurch das Angebot von Diensten dieser Sachgüter stark wächst, so daß das Angebot schließlich die Nachfrage nach solchen Diensten von Realkapitalien (Häuser dienen zur Wohnung, Eisenbahnen, Kanäle zur Beförderung von Personen und Fracht, Fabrikanlagen zur Erzeugung von Waren) überwiegt. Hierdurch fällt die Rentabilität dieser Sachgüter.

Gesell sagt dann weiter: „Fällt also der Zins der Realkapitalien infolge der neuen Anlagen unter das herkömmliche Maß, so wird kein Geld mehr für solche Anlagen hergegeben[11]). In diesem Satz offenbaren sich die Grundirrtümer, denen Gesell hier unterlegen ist. Er hat vor allem ungenau beobachtet, denn in der Praxis steigt während der Hochkonjunktur die Rentabilität der Sachgüter trotz der vermehrten Realkapitalbildung weit über das herkömmliche Maß.“ Der Grund hierfür ist, daß dem vermehrten Angebot eine noch mehr gestiegene Nachfrage nach Diensten der Realkapitalien gegenübertritt. Im letzten Stadium der Hochkonjunktur beginnt nun zwar die Rentabilität des Sachkapitals wieder zu fallen, aber nicht derart bis unter das „herkömmliche Maß“, daß es ausschlaggebend für das Entstehen der Krise sein könnte, sondern das für das Entstehen der Krise Wesentliche ist, wie Gesell ganz richtig feststellt, der Geldzins. Doch auch hier geht Gesell wieder von gänzlich falschen Voraussetzungen aus. Hier rächt sich der Fehler, daß er den Zins rein von der monetären Seite aus zu erklären versucht. (Näheres in dem Kapitel über die Gesellsche Zinstheorie.) Wir erörterten schon verschiedentlich die Ausführungen Gesells, daß das Geld infolge seiner Überlegenheit über die Waren imstande sei, für seine Mitwirkung an der Produktion eine Abgabe, den Zins, zu fordern. Diese Abgabe können dann seiner Meinung nach die Sachgüter infolge ihrer gesunkenen Rentabilität nicht mehr zahlen, deshalb zieht sich das Geld zurück, und es kommt zur Krise. Wir stellten aber eben fest, daß das Sinken der Rentabilität der Sachgüter infolge ihres vorausgegangenen starken Steigens nur relativ ist. Hierin kann also die Entstehungsursache der Krisen nicht liegen, denn unter das herkömmliche Maß fällt ja der Sachgüterzins gar nicht. Außerdem verwechselt Gesell Kapitaldisposition und Geld.

Wenn man von Boden, Arbeit und Kapital als den drei Produktionsfaktoren spricht, so ist mit Kapital nicht das feste Realkapital

[11]) N. W. O. S. 190.

gemeint, denn dieses läßt sich in andere Produktionsmittel, die bei seiner Erzeugung mitgewirkt haben, auflösen. Ein elementares Produktionsmittel aber ist die Funktion des Wartens auf die Dienste, die ein dauerhaftes Gut in seiner Lebenszeit abzugeben imstande ist. Ein Beispiel: Der Bau eines Hauses erfordert Opfer, die sofort gebracht werden müssen, das Entgelt für diese Opfer liegt in den langsam einfließenden Mieten. Wenn der Bauherr das Haus gleich nach seiner Herstellung verkauft, so enthält er das Entgelt seines Einsatzes in die Produktion sofort, während der Käufer die Funktion des Wartens übernimmt. Ähnlich verhält es sich, wenn ein Dritter dem Produzenten Geld zur Herstellung von Realkapital leiht. Damit leiht sich der Unternehmer die Kapitaldisposition, um die Funktion des Wartens selbst ausüben zu können[12]). Diese Kapitaldisposition kann man aber nicht, wie es Gesell tut, mit dem Gelde, dem Umlaufsmittel, identifizieren. Das Geld ist lediglich der Vermittler der Kapitaldisposition. Da diese knapp ist (Kapital kann nur durch Sparen entstehen), muß ein Preis auf sie gesetzt werden, um die Nachfrage nach ihr hinreichend einzuschränken. Der menschliche Bedarf an Diensten der festen Güter ist an und für sich unbegrenzt. Von der Herstellung von einigermaßen befriedigenden Wohnungen für alle Menschen sind wir noch meilenweit entfernt. Wie ungeheuer viel Eisenbahnen usw. sind auf der ganzen Welt noch zu bauen! Jeder technische Fortschritt stellt meist wieder große Anforderungen an die Herstellung von Realkapital. Wir können diese Riesenmengen von festen Gütern hauptsächlich deswegen nicht produzieren, weil wir einen Preis für die Kapitaldisposition zahlen müssen. Dieser Preis ist der Zins. Ist nun einmal in verhältnismäßig großem Maße Formalkapital vorhanden, der Preis für die Kapitaldisposition (der Zins) infolgedessen niedrig, so steigt naturgemäß sofort die Nachfrage nach Kapitaldisposition. Es lohnt sich für den Unternehmer, Kredit aufzunehmen, und für den Kapitalisten, Realkapital zu schaffen, denn der sogenannte Geldzins ist geringer als der Zins, den die Realkapitalien abwerfen. Es entsteht ein allseitig guter Geschäftsgang, Hochkonjunktur. Die Rentabilität der Realkapitalien fällt nicht etwa, wie Gesell behauptet, sondern sie steigt noch, da die Nachfrage nach Diensten der festen Güter in der Hochkonjunktur groß ist und da infolge des schnelleren Geldumlaufs das Warenpreisniveau steigt. Durch die dauernd gesteigerte Nachfrage nach Kapitaldisposition wird der Preis für dieselbe, der Zins, natürlich ebenfalls in die Höhe getrieben. Zunächst können die Unter-

[12]) Vgl. Cassel, a. a. O. S. 177 ff.

nehmer diesen erhöhten Zins bequem tragen, da die Rentabilität der Sachkapitalien ebenfalls gestiegen ist. Doch dieses Steigen der Rentabilität ist beschränkt, nach und nach macht sich die erhöhte Konkurrenz bemerkbar, die die Preise für die Dienste der festen Güter drückt. Der Zins ist aber infolge der bald entstehenden Knappheit an Kapitaldisposition schneller gestiegen als die Rentabilität der Sachgüter.

Es wäre nun denkbar, daß infolge des zu hohen Preises die Nachfrage nach Kapitaldisposition wieder nachlassen und die Hochkonjunktur wieder langsam abflauen würde. Wenn es zu einer Krise, zu einer jähen Wendung kommt, so liegt das daran, daß sich die Herstellung des festen Realkapitals meist über eine verhältnismäßig lange Zeit erstreckt, und daß man sich die Mittel, die dazu nötig sind, nicht bereits vor Beginn gesichert hat, sondern sie sich im Laufe der Zeit erst beschaffen muß. Steht nun plötzlich Kapitaldisposition nicht mehr in genügender Menge zur Verfügung, so können begonnene Unternehmungen nicht mehr zu Ende geführt werden, oder wenn sie noch fertiggestellt werden, dann müssen sie meist einen derartig hohen Zinz für die zur Verfügung gestellte Kapitaldisposition zahlen, daß das Unternehmen diese Belastung nicht tragen kann und in Zahlungsschwierigkeiten gerät. Diese Schwierigkeit breitet sich natürlich immer mehr aus, da die ganze Wirtschaft so eng miteinander verknüpft ist, daß der eine den anderen beim Sturz mitreißen muß. Es muß also zu einer Krise kommen.

Die Auffassung Gesells krankt vor allem daran, daß er den Zins rein von der Geldseite her zu erklären versucht. Wir haben aber schon gesehen, daß es mit der Vormachtstellung des Geldes gar nicht so weit her ist, daß daraus der Zins zu erklären wäre. Wir können uns daher auch dem Vorwurfe, den Gesell dem Gelde macht, nicht anschließen. Die Geldknappheit vor dem Einsetzen der Krise entsteht nicht durch das Sinken der Rentabilität des Realkapitals und die daraus entstehende Kreditverweigerung. Es ist gerade umgekehrt. Obgleich die Rentabilität des Sachkapitals steigt, ist dieses doch nicht mehr in der Lage, den Zins zu tragen, der in noch höherem Maße steigt. Der Grund für dieses Steigen ist aber nicht in der natürlichen Beschaffenheit unseres Umlaufsmittels zu suchen, sondern in der Natur des Zinses selbst, der als Preis für die Kapitaldisposition anzusehen ist, und der infolgedessen steigen muß, sobald der Vorrat an Kapitaldisposition geringer, die Nachfrage nach ihr aber größer wird. Die Krise entsteht nicht dadurch, daß die Sparer ihr Geld zurückhalten, wenn sie nicht einen Zins von einer bestimmten Höhe dafür

bekommen, sondern dadurch, daß zu wenig Kapitaldisposition vorhanden ist. Das Sinken der Warenpreise aber ist nicht eine Ursache, sondern eine Folge dieser Verhältnisse.

Die bei jeder länger dauernden Hochkonjunktur entstehende Knappheit an Kapitaldisposition kann Gesell auch nicht durch sein Schwundgeld beseitigen, bei dem der einzelne Geldschein einer geringen dauernden Entwertung und deshalb einem gewissen Angebotszwang unterliegen soll. Gesell glaubt hierdurch verhindern zu können, daß sich das Geld „zurückzieht". Wir haben aber gesehen, daß vor der Krise sich nicht das Geld zurückzieht, sondern daß die Kapitaldisposition knapp wird. Auf das Angebot von Kapitaldisposition kann das Schwundgeld aber höchstens insoweit Einfluß haben, als diese in Form von Bargeld irgendwo liegt. Dies ist aber nur in sehr geringem Maße der Fall! Wer hat denn jetzt noch große Sparmittel zu Hause im Kasten liegen? Durch das Schwundgeld kann also der Zeitpunkt, an dem die Kapitaldisposition knapp wird, nur um ein Geringes hinausgeschoben werden. Dann muß es aber doch zur Krise kommen, die nun, wo die Kapitaldisposition bis zum letzten in Anspruch genommen ist, um so schärfer einsetzen muß. Solange es noch Fortschritte in der Technik und der Wirtschaft gibt, und solange die Bevölkerungszahl zunimmt, kurz, solange das wirtschaftliche Leben nicht völlig stagniert, wird es auch nicht möglich sein, die Wirtschaftskrisen zu beseitigen; denn der Fortschritt wird nie ganz regelmäßig vor sich gehen können, immer werden hierbei Unregelmäßigkeiten entstehen, durch die Krisen herbeigeführt werden.

Auf einen anderen Punkt wollen wir noch hinweisen. Wir stellten oben fest, daß das Warenpreisniveau während der Hochkonjunktur nicht nur infolge der größeren Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes, sondern auch wegen der intensiveren Verwendung der Geldsurrogate steigt. Durch die starke Vermehrung dieser Bankzahlungsmittel, welche für den einzelnen Unternehmer selbstverständlich als Kapital gelten, wird die zunehmende Knappheit des Kapitalangebotes natürlich für die Unternehmerwelt zunächst verschleiert. Später sehen sich die Banken im Interesse ihrer eigenen Sicherheit gezwungen, diese übermäßige Zahlungsmittelversorgung wieder einzuschränken, was dann sehr zur Verschärfung der Krise mit beiträgt[31]). In dieser Beziehung kann man also Gesell recht geben, wenn er sagt, das Geld vermag sich zurückzuziehen, wenn nicht genügend Sicherheit vorhanden ist. Doch dieses Verhalten kann Gesell auch durch sein Frei-

[13]) Vgl. Cassel a. a. O. S. 582.

geld nicht beseitigen; denn es unterliegen bei seinem Projekt nur die Geldscheine, nicht aber die Bankzahlungsmittel dem Schwund, außerdem wird jeder bei einer derartigen Unsicherheit im Wirtschaftsleben lieber den verhältnismäßig geringen Verlust mit in Kauf nehmen, den er erleidet, wenn er das Schwundgeld liegen läßt, als daß er den Verlust der ganzen Summe aufs Spiel setzt.

Da die Gründe, die Gesell für das Entstehen der Wirtschaftskrisen anführt, nur Scheingründe oder bestenfalls Nebengründe sind, ist es natürlich, daß auch die Reformvorschläge, die er macht, nicht das Wesentliche treffen.

Von den Ursachen, die nach Gesell ein Sinken der Warenpreise und dadurch eine Wirtschaftskrise herbeiführen sollen, haben wir uns nur noch mit der zu beschäftigen, die er unter 3) anführt, daß nämlich bei wachsendem Wohlstande (bei starkem Warenangebot) das Geld (die Nachfrage nach Waren) in den Schmelztiegeln der Goldschmiede verschwindet. Wir brauchen uns mit diesem Punkte nur kurz zu befassen. Was sich dagegen einwenden läßt, liegt auf der Hand. Wo soll z. B. heute ein Goldschmied in Deutschland Münzmetall zum Einschmelzen hernehmen? Und dann, wie verhältnismäßig gering ist auch in anderen Ländern der Goldumlauf! Selbstverständlich wirkt dieses Einschmelzen der Goldstücke verknappend auf das Angebot des Geldes, aber doch keinesfalls in einem derartigen Umfange, daß man sich ernstlich damit beschäftigen müßte.

Wie einseitig Gesell eingestellt ist, kann man aus Folgendem ersehen. Er legt dar:

In jedem chinesischen Haushalt gibt es einen silbernen Schutzgott. Das Silber ist aber das allgemeine Tauschmittel der Chinesen. Macht nun der Kaufmann gute Geschäfte, so vergrößert er aus Dankbarkeit seinen Hausgott, macht er schlechte Geschäfte, so vergrößert er ihn auch, weil er glaubt, der Hausgott habe wegen seiner Kleinheit zu wenig Macht. Immer wird also das Silber, das als Umlaufsmittel so gute Dienste tun könnte, dem Verkehr entzogen. Der Schluß dieses Abschnittes[14]) heißt wörtlich: „Wenn es keine anderen Gründe gibt für den auffälligen, jahrtausendelangen Stillstand in der Entwicklung Chinas — dieser eine genügt vollkommen, um die Erscheinung zu erklären.“ Braucht man diesen Worten noch etwas hinzuzufügen? Den richtigen Erkenntnissen, die der Gesellschen Ansicht zugrunde liegen, verleiht er eine derartig übertriebene Wirkungskraft, daß er sie für das einzig Maßgebliche hält und alles andere einfach übersieht.

[14]) N. W. O. S. 191.

VIII.

Wir haben festzustellen Gelegenheit gehabt, daß Gesell scharfer Gegner der Metallwährung ist. Alle die Schwächen, die unser jetziges Wirtschaftswesen besitzt, sucht er von den Eigenschaften des Metall-, besonders des Goldgeldes abzuleiten. Nicht nur, daß das Gold seiner Ansicht nach der Aufgabe eines Geldstoffes absolut nicht gewachsen ist, er sieht im Golde geradezu die böse Macht, die an allem Unrecht, an allen Verbrechen, die geschehen, schuld ist. Kriege und Hungersnöte, Arbeitslosigkeit und Vergehen am Eigentum, alles ist seiner Ansicht nach letzten Endes auf das unselige Gold zurückzuführen. Aber Gesell sieht hierbei nur das blanke Metall, das reizt und lockt, während man all das Üble, wenn man schon einen bestimmten Grund dafür nennen will, doch viel eher auf ungleiche und vielfach ungerechte Eigentumsverhältnisse zurückzuführen hat. Daß die Menschheit schon seit Jahrtausenden an der Edelmetallwährung festhält, sieht er nicht als Beweis dafür an, daß Gold und Silber von allen Geldstoffen sich als am besten für den Umlauf geeignet erwiesen haben, sondern er erblickt in diesem Umstand den Beweis, wie rückständig wir noch heute gerade auf dem Gebiete des Geldwesens sind: „Alle Eigenschaften des Geldes, das Lykurg aus Sparta ächtete, haften in unveränderter Form unserem Gelde an, und vielleicht ist dieses Geld die einzige staatliche Einrichtung, die sich aus dem grauen Altertum unangetastet bis auf uns hinübergerettet hat[15]). Die Schuld, daß dies so ist, schiebt Gesell vor allem dem Mangel an einer stichhaltigen Geldtheorie zu. Diese fehlende Geldtheorie glaubt er nun in seiner Freigeldlehre gefunden zu haben.

Den Vorwurf, daß sie sich zu wenig mit den Problemen des Geldwesens beschäftigt habe, kann er aber der Wissenschaft nur zu unrecht machen; denn über kaum ein anderes Gebiet der Volkswirtschaftslehre ist so viel geschrieben worden wie über das Geld. Es liegt vielmehr an der Schwierigkeit des Stoffes, daß es auch heute noch keine allgemeingültige Geldlehre gibt. Auch der Vorwurf, es wären auf dem Gebiete des Geldwesens seit Jahrtausenden keine Fortschritte gemacht, ist ungerecht. Schließlich wird der Zahlungsverkehr heute doch schon etwas anders geregelt als vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden; und daß man trotz der Einführung von Papiernoten und der Benutzung von Geldsurrogaten, trotz der verschiedenen Experimente (wie Assignaten und Lawsches Geld) immer wieder auf

[15]) N. W. O. S. 110.

das Metall als eigentlichen und sichersten Geldstoff zurückgekommen ist, dürfte doch wohl ein Zeichen dafür sein, daß es eben noch nichts Besseres gegeben hat.

Heute stellen außer Gesell eine ganze Reihe Gelehrter die Forderung auf, die Goldwährung abzuschaffen. Er selbst kämpft aber nicht nur gegen die Goldwährung, sondern besonders gegen die Geldhortung und fordert deswegen die Einführung des Schwundgeldes. Die Einführung einer freien Währung ohne gleichzeitige Einführung des Schwundgeldes hält er für noch verhängnisvoller als die Beibehaltung der Goldwährung. Die Antimetallisten glauben bei einer freien Papierwährung den Wert des Geldes bequem stabil halten zu können, indem auf Grund der modernisierten Quantitätstheorie das Warenpreisniveau durch Ausgeben oder Einziehen von Noten, je nachdem ob es fällt oder steigt, auf derselben Höhe gehalten wird. Gesell bestreitet jedoch, daß dies mit dem heutigen Papiergelde möglich sei. Es sei nicht nur nötig, daß der Staat die Menge des Geldes beherrsche, er müsse auch den Umlauf des ausgegebenen Geldes in der Gewalt haben, wenn die Mißstände des heutigen Geldes behoben werden sollen. Gleichstellung des Geldes mit den Waren — Beseitigung der Vormachtstellung des Geldes infolge seiner Unverderblichkeit und damit zugleich Beseitigung des Zinses — sei unbedingt erforderlich, um das Geld zu einem guten Tauschvermittler zu machen. Es soll den Austausch fördern, nicht hemmen und belasten, indem es sich zu gegebener Zeit zurückzuziehen versteht.

Was es mit dieser Möglichkeit des baren Geldes, sich zurückzuziehen, für eine Bewandtnis hat, haben wir schon im vorigen Kapitel erörtert und brauchen darauf nicht wieder einzugehen. Gesell behauptet nun aber, es wäre überhaupt unlogisch und widersinnig, daß das Geld zu gleicher Zeit Tauschvermittler und Sparmittel sei. „Man kann nicht Peitsche und Bremse zugleich sein.“ Dieser Satz klingt zunächst so überzeugend, daß jeder, der sich nur oberflächlich mit ihm beschäftigt, zustimmen wird. Der Vergleich mit der Peitsche und der Bremse hinkt aber ganz gewaltig. So geistvoll der Satz als Folgerung aus den vorhergehenden Untersuchungen erscheint, so ist er doch bei näherer Prüfung nicht haltbar. Gesell betrachtet eben immer grundsätzlich nur das, was ihn interessiert, das andere übersieht er; so erblickt er im Gelde nur den Tauschvermittler. Wir haben weiter oben untersucht, wie Gesell von der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit der Arbeisteilung auf die Unentbehrlichkeit des Vermittlers der Güter dieser Arbeitsteilung kommt und daraus die Gleichgültigkeit der Tauschenden gegen den Geldstoff folgert. Nicht beachtet hat er aber die

zweite Aufgabe des Geldes, die an Wichtigkeit der ersten kaum nachsteht, und zwar die Aufgabe, als Rechnungsskala zu dienen. Wir schätzen alle wirtschaftlichen Güter in Geld, wir drücken unser „Vermögen" in Geld aus, wir können das Rechnen in Geld nicht von der Benutzung des Geldes trennen, auch nicht, wenn wir sparen. Selbst wenn wir uns Edelsteine hinlegen würden, so würden wir uns ausrechnen, wieviel sie „in Geld" wert sind. Die Rechnungsskala ist also beim Sparen gar nicht zu entbehren, und solange Umlaufsmittel und Rechnungsskala nicht getrennt sind, wird zwangsläufig auch das Umlaufsmittel mit zum Sparen herangezogen werden. Deswegen sucht allerdings Gesell Rechnungsskala und Umlaufsmittel zu trennen, indem er das Nominalgeld einer ständigen Entwertung unterwirft. Aber ist diese Trennung wirklich so notwendig, wie es Gesell darstellt? Ist unser heutiges Geld wirklich Peitsche und Bremse zugleich? Durch das Bankwesen, das Aktienwesen, das Anleihewesen überhaupt ist diese Frage praktisch so gut wie gelöst, denn wenn man sein Geld dort anlegt, wird ebenfalls kein Umlaufsmittel als Sparmittel gebraucht. Daß diese Einrichtungen in ausgiebigstem Maße benutzt werden, dafür sorgt heute der Zins; bei Gesell soll der Schwund des Papiergeldes dafür sorgen.

So kommen wir immer wieder auf denselben Punkt, wenn wir uns mit den Gedankengängen Gesells befassen: er überschätzt die Masse der privaten Geldhortung und ihre Folgen. Er überschätzt vor allem auch den Einfluß, den sein Schwundgeld auf diese von Privaten zurückgehaltenen Gelder ausüben wird, denn wer heute sein Geld zu Hause liegen läßt und lieber auf den Zinsgewinn verzichtet, hat vielleicht auch bei Schwundgeld seine Gründe, lieber den Schwundverlust zu tragen als das Geld anzulegen. Wir haben schon erwähnt, daß es sich bei der privaten Geldhortung meist um geringere Summen und um nicht allzu lange Zeit handeln mag. Wirklich „gespart" im Strumpf oder im Bettkasten wird heute nur noch in derartig geringem Maße, daß es wirtschaftlich nicht mehr ins Gewicht fällt. Ja, wenn es noch so wäre wie vor einigen Jahrhunderten, wo Metall das einzige Umlaufsmittel war und es auch keine andere Möglichkeit zum Sparen gab, als daß man Metall hortete!

Der Überschätzung der privaten Geldhortung und der Wirkung des Geldschwundes durch Gesell begegnen wir auch wieder bei der Kritik, die er an den Antimetallisten übt, welche die Beibehaltung des heutigen Papiergeldes befürworten. Wir müssen uns hierzu noch einmal kurz Gesells Krisentheorie ins Gedächtnis zurückrufen:

Der Sparer erzeugt mehr Ware als er selbst kauft, und der Überschuß an Waren wird von den Unternehmern mit dem von den Sparern geliehenen Gelde gekauft und zu neuen Realkapitalien verarbeitet. Die Sparer geben das Geld nicht her ohne Zins, deshalb müssen die neuen Realkapitalien, damit sie hergestellt werden können, mindestens denselben Zins abwerfen. Wird aber eine Zeit lang stark an der Vermehrung der Realkapitalien gearbeitet, so sinkt der Zins, den diese abwerfen. Dann können die Unternehmer den von den Sparern geforderten Zins nicht mehr bezahlen, und das Geld bleibt in den Sparkassen usw. liegen, und da doch gerade mit diesem Gelde die Warenüberschüsse der Sparer gekauft werden sollen, so fehlt für diese Waren jetzt der Absatz, die Preise gehen zurück. Die Krise ist da.

Die Antimetallisten sind nun nicht so optimistisch, daß sie glauben, durch eine bloße Neuordnung des Geldwesens alle Mißstände des heutigen Wirtschaftswesens beseitigen zu können. Gesell aber glaubt dies mit seiner Geldreform erreichen zu können und unterstellt diese Absicht summarisch allen Geldreformern, während diese den Geldvorrat nur von den Zufälligkeiten der Goldproduktion unabhängig machen und die Konjunkturschwankungen in gewissem Grade herabmindern wollen.

Gesell folgert nun weiter: wenn die Sparer und Sparkassen den Unternehmern das Geld vorenthalten, weil diese den geforderten Zins nicht zahlen können, so druckt der Staat bei einer freien Währung neues Geld und liefert es den Unternehmern. Können diese nur noch 3 — 2 — 1% aus den Häusern, Fabriken und sonstigen Anlagen herauswirtschaften, so gibt ihnen eben der Staat die neugedruckten Noten zu 3 — 2 — 1% und, wenn es sein muß, zu 0%. Die Krise wird dadurch zunächst vermieden, der Erzeugungsüberschuß der Sparer wird aber hierbei nicht mit dem Gelde der Sparer, sondern mit neuem Gelde gekauft, und mit Hilfe dieses neuen Geldes geht der Bau von Häusern, Fabriken usw. ungestört fort. Die Rentabilität der Realkapitalien sinkt durch die dauernde Mehrproduktion immer tiefer, aber damit gleichlaufend wird auch der Zins herabgesetzt, den die Unternehmer der Notenbank zu zahlen haben. Es wird ohne Störung unausgesetzt gearbeitet, und dementsprechend geht auch das Sparen unausgesetzt vor sich. Durch das Sinken des Zinses fehlt für die Sparer jeder Anreiz, ihr Geld zur Sparkasse zu bringen oder es sonst irgendwie anzubieten. Sie bewahren also alles Geld zu Hause auf, und der Staat ersetzt die Umlaufsmittel, die so im Kasten verschwinden, immer wieder durch neue Noten, die denselben Weg in die Geld-

kästen der Sparer gehen. „Ein gewaltiger Strom von Papiergeld, von Nachfrage, von täglich fälliger Nachfrage wird hier auf ein totes Gleis abgelenkt“[16]). Gewaltige Summen verschwinden so, denn durch das Herabgehen des Zinses werden die Einkünfte der arbeitenden Klassen höher, so daß mehr gespart werden kann[17]), und die Sparer brauchen auch ihr Geld nicht bald wieder aufzuzehren, weil es keine Wirtschaftskrisen, keine wirtschaftliche Not mehr gibt.

Wie nun aber, wenn aus irgendeinem Anlaß ein Teil dieser verscharrten Nachfrage wieder auf den Markt geworfen würde? Wo wäre das dazugehörige Angebot von Waren? Wenn aber das Warenangebot fehlt, dann steigen die Warenpreise, d. h. der Preis des Geldes sinkt. Jeder wird also schnell versuchen, sein Geld in Waren anzulegen und die ganze aufgestapelte Nachfrage ergießt sich mit einem Ruck auf den Markt. Der Staat ist nicht imstande, das zuviel vorhandene Geld einzuziehen, denn er hat die Noten nicht gegen Waren, wie es eigentlich richtig wäre, ausgegeben, sondern gegen Wechsel und Schuldscheine der Unternehmer, und mit diesen Dingen kann man kein bares Geld einziehen. Es kommt also zu einer schweren Papiergeldinflation, der Wert des Geldes sinkt dadurch ungeheuerlich, „und mit dem Papiergeld tapeziert man wieder den Kuhstall“.

So stellt sich also Gesell die Wirkung einer freien Währung mit unserem heutigen Papiergelde vor und hält daher die Durchführung einer freien Währung nur dann für möglich, wenn gleichzeitig das Schwundgeld, das eine Hortung von Papiergeldnoten unmöglich macht, eingeführt wird. Er unterliegt aber hier denselben Irrtümern, mit denen wir uns schon bei der Untersuchung seiner Krisentheorie beschäftigt haben. Zunächst haben wir schon bemerkt, daß es falsch ist, daß alle Vertreter einer freien Papierwährung mit deren Einführung alle Krisen und wirtschaftlichen Nöte beseitigen wollen. Sie sind gar nicht so optimistisch, daß sie dies allein von der Geldseite her erreichen zu können glauben. Wenn sie diesen Versuch machen würden, so würden sie allerdings bald scheitern und merken, daß man

---

[16]) N. W. O. S. 198.

[17]) Dies ist auch ein Irrtum Gesells; zwar steigt bei niedrigem Zinsfuß das Arbeitseinkommen eines Volkes, seine Sparkraft aber wird nicht erhöht, weil die unteren Volksschichten, denen die Erhöhung des Arbeitseinkommens hauptsächlich zugute kommt, diesen Mehrverdienst nicht zum Sparen, sondern zur Erhöhung ihres Lebensstandards verwenden. Im Gegenteil, die Sparkraft sinkt bei niedrigerem Zinsfuß, weil die Erhöhung des Arbeitseinkommens der Verringerung der Zinserträge zu verdanken ist, aus denen hauptsächlich die Neubildung des Sparkapitals geschieht

durch Neudruck von Noten zwar neue Kaufkraft im privatwirtschaftlichen Sinne, nicht aber neue Kapitaldisposition im volkswirtschaftlichen Sinne schafft. Außerdem stellten wir schon fest, daß bei einer Hochkonjunktur, also bei starker Vermehrung der Realkapitalien, das Warenpreisniveau steigt, nicht, wie Gesell ohne weiteres annimmt, infolge des vermehrten Warenangebotes fällt. Der Zins, den die Realkapitalien abwerfen, steigt also auch noch trotz der vermehrten Neubildung von Realkapitalien. Wenn also durch die Hausse eine Disproportionalität zwischen der Rentabilität der Realkapitalien und dem Leihzins eintritt, so ist daran nicht das Sinken der Rentabilität, sondern das Steigen des Leihzinses schuld. Dieser Zins ist wiederum deswegen gestiegen, weil das Angebot von Kapitaldisposition infolge der stark vermehrten Nachfrage danach stark zurückgegangen ist. Die Kapitaldisposition ist positiv knapp, und es kann keine Rede davon sein, daß die Sparer den Unternehmern ihre Sparmittel vorenthielten und sie zu Hause im Kasten liegen hätten. Es ist die volkswirtschaftliche Funktion der Preisbildung, die Nachfrage so weit einzuschränken, daß sie durch das vorhandene Angebot befriedigt werden kann. Ist also die Nachfrage nach Kapitaldisposition im Verhältnis zum Angebot zu groß, so steigt der Preis (der Zins) so hoch, daß nur noch der wichtigste Teil der Nachfrage befriedigt werden kann, der auch den höheren Zins noch zu zahlen vermag. Die Krise entsteht dadurch, daß die Nachfrage, deren Befriedigung nicht mehr möglich ist, zum großen Teil von Unternehmungen ausgeht, die zu ihrer Fertigstellung oder erfolgreichen Weiterführung noch Kredit nötig haben. Wenn sie infolge des hohen Zinses keinen Kredit mehr aufnehmen können, brechen sie zusammen und reißen andere mit in den Abgrund.

Diese Krise könnte nun zwar die Leitung der Notenbank zu verhindern versuchen, indem sie neue Noten ausgibt, so das Angebot von Kapitaldisposition im privatwirtschaftlichen Sinne erhöht und dadurch den Zins drückt, so daß auch die weniger ertragreichen Unternehmungen ihren Kreditbedarf weiter befriedigen können und nicht in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Sie muß sich aber dabei klar sein, daß sie durch diese Neuausgabe von Noten das Preisniveau der Waren sofort erhöht, denn es verhält sich ja nicht so, wie Gesell annimmt, daß die Notenbank nur die dem Verkehr entzogenen Umlaufsmittel ersetzen und so das Warenpreisniveau auf derselben Höhe halten muß. Daß die Rentabilität unter das herkömmliche Maß gesunken ist, kein Geldzins mehr gezahlt werden kann und die Sparer

ihr Geld deswegen zu Hause verscharren, sind ja Trugschlüsse! Nein, die Umlaufsmittel sind alle im Verkehr geblieben, im Gegenteil, die Umlaufsgeschwindigkeit und die Ausnutzung der Geldsurrogate hat sich vergrößert und erhöht das Warenpreisniveau bereits an sich. Jetzt bringt also die Neuausgabe von Noten eine weitere Steigerung des Warenpreisniveaus mit sich, durch diese wird wieder eine weitere Erhöhung des Zinses hervorgerufen, denn bei steigenden Warenpreisen sucht jeder Kredit aufzunehmen und sich Waren dafür hinzulegen. Wie bei fallenden Warenpreisen der billigste Kredit noch zu teuer ist, so ist bei steigenden Warenpreisen der teuerste Kredit noch billig genug, was wir in einem der früheren Kapitel bereits näher erörterten. Diesen erhöhten Zins können die Unternehmer infolge der steigenden Rentabilität ihrer Realkapitalien so lange bezahlen, wie die Notenbank durch ständige Neuausgabe von Noten das Preisniveau der Waren immer höher steigert und so die Maschine in Schwung erhält. Stellt sie die Notenausgabe ein, kommt es unweigerlich zur Krise.

Der Unterschied zu der Meinung Gesells ist also der, daß die Umlaufsmittel nicht durch die Sparer dem Verkehr entzogen werden und dann gegebenenfalls alle auf einmal auf dem Markt erscheinen und so die Geldentwertung hervorrufen, sondern die Inflation würde sich gleich von Anfang an durch Geldentwertung bemerkbar machen.

Nun sagt Gesell selbst, daß die vornehmste Aufgabe einer Währungsreform die völlige Stabilisierung des Geldwertes sei! Die Leitung einer Notenbank wird also, wie wir schon erwähnt haben, gar nicht den ernstlichen Versuch machen können, die Wirtschaftskrisen aus der Welt zu schaffen, denn dies könnte — theoretisch — nur dadurch gelingen, daß durch eine Inflation den Gläubigern alle ihre Ersparnisse geraubt und den Unternehmern zugewandt würden.

In dem Kapitel über die Krisentheorie sahen wir, daß Gesell die Goldwährung ablehnt, das vorliegende Kapitel hat uns gezeigt, daß er auch die freie Papierwährung ablehnt und für das einzig Gegebene die Einführung seines Freigeldes ansieht. Die Ausführungen des letzten und des vorletzten Kapitels haben aber auch dargetan, daß die Geldhortung, die durch das Schwundgeld beseitigt werden soll, nicht das Wesentliche bei der Entstehung aller Schäden des heutigen Wirtschaftswesens ist. Folglich kann Gesell auch gar nicht die großen Erfolge erzielen, die er mit Einführung dieses Schwundgeldes anstrebt.

Da Gesell scharfer Antimetallist ist, gelten für ihn auch alle die Bedenken, die gegen den krassen Antimetallismus vorliegen. Es soll hier nicht bestritten werden, daß es auch eine Währung ohne Gold

als Grundlage geben kann. Es sollen auch die Schwierigkeiten nicht verkannt werden, die dadurch entstehen können, daß plötzlich kein Gold mehr gefunden oder daß es einmal infolge allzu reicher Funde in riesiger Menge auf den Markt geworfen würde. Es ist hier auch nicht der Ort, den ganzen Streit zwischen Metallismus und Antimetallismus zu erörtern. Erwähnt sollen nur die Gefahren werden, welche eine plötzliche und gänzliche Beseitigung des Goldes mit sich bringen kann.

Aus den vorhergehenden Untersuchungen haben wir gesehen, daß die Entstehungsursachen der Wirtschaftskrisen nicht rein monetärer Art sind, daß sie also auch nicht durch eine bloße Geldreform beseitigt werden können. In dieser Hinsicht wird also die Abschaffung der Goldwährung kaum erhebliche Vorteile bringen. Warum also ohne Not den Sprung ins Dunkle wagen, da wir noch gar nicht wissen, wie sich eine freie Währung, von der Gesellschen ganz abgesehen, bewähren wird? Bei der Gold- oder Goldkernwährung ist das Maß der Notenausgabe immer an die Menge des Goldes gebunden. Die Antimetallisten halten dies für einen Nachteil, doch ist noch nicht der Beweis erbracht worden, daß einmal durch eine zu knappe Goldversorgung die Preise der Waren gefallen sind. Vielleicht ist aber die Abhängigkeit des Geldumlaufes von dem Goldvorrate eher ein Vorteil, denn dabei kann die Möglichkeit, Noten zu drucken, nicht so leicht mißbraucht werden wie bei der reinen Papierwährung, wo der Neudruck von Noten nur vom Willen der Machthaber abhängt. Vor allem ist aber das Gold als ein internationales Zahlungsmittel vorläufig noch unentbehrlich.

Der Vorwurf, bei der Goldwährung zeige der Preis des Geldes Schwankungen, d. h., das Warenpreisniveau sei nicht stabil, ist zwar berechtigt, doch sind diese Schwankungen erstens nicht so groß, daß sie unser ganzes Wirtschaftsleben in Unordnung bringen könnten, zweitens hängen sie auch wohl z. T. weniger mit der Menge des vorhandenen Goldes als vielmehr mit der verschiedenen Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und der verschieden starken Menge Geldsurrogate, die sich im Umlauf befinden, zusammen. Daher wäre es zwar sehr gut, wenn die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und der Geldersatzmittel eine feste Größe sein würde, wie es Gesell durch sein Freigeld zu erreichen sucht; ob er dieses Ziel aber erreicht — so erreicht, daß ein volkswirtschaftlicher Nutzen daraus entsteht, damit werden wir uns im zweiten Teile dieser Schrift noch beschäftigen.

IX.

Zum Schluß bringt Gesell noch eine kurze Untersuchung der Quantitätstheorie. Er legt dar: Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis. Bei den Waren ist das Angebot gleich dem Vorrat (vgl. das Kapitel Angebot und Nachfrage). Also bestimmen Vorrat und Nachfrage den Preis. Das Angebot des Geldes geht von den Geldbesitzern, die Nachfrage nach Geld von den Warenbesitzern aus, der Preis des Geldes wird durch das allgemeine Warenpreisniveau ausgedrückt. Vorrat und Nachfrage bestimmen den Preis, d. h., der Preis des Geldes ist immer so hoch, daß alles vorhandene Geld alle vorhandene Ware kaufen kann. (Rohe Quantitätstheorie.) Dieser Satz ist aber nicht haltbar, weil man beim Gelde nicht, wie bei den Waren, Angebot gleich Vorrat setzen kann, da das Geld zum Sparmittel geeignet ist und weder von den Motten noch vom Rost gefressen wird. Man kann es daher liegen lassen, solange man will, besonders erwähnt wird von Gesell der Kriegsschatz in Spandau, „der in 40 Jahren nicht einmal umgesetzt wurde, während sonst das Geld 10- bis 50 mal jährlich den Besitzer wechselt[18]). In den Edelmetalleigenschaften des Geldstoffes ist folglich nach Gesell der alleinige Grund zu suchen, warum die rohe Quantitätstheorie dem Gelde gegenüber versagte, warum man gezwungen war, auch den Einfluß der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes auf den Geldwert zu berücksichtigen.

Die rohe Quantitätstheorie, die wir mit Gesell „Vorrat und Nachfrage bestimmen den Preis“ formulieren wollen, trifft aber nicht einmal bei den Waren so unbedingt zu; denn auch hier ist oft genug ein großer Vorrat an irgendeiner Ware, aber kein Angebot vorhanden. Wenn jemand durch Spekulation mit einer Ware große Summen verdienen kann, so setzt er sich leicht über den geringen Lagerungsverlust hinweg. Den viel wichtigeren Grund, warum die rohe Quantitätstheorie sich auf das Geld viel weniger anwenden läßt als auf die Waren, läßt Gesell aber völlig unerwähnt. Er vergleicht das Geld stets mit der Ware, ohne zu berücksichtigen, daß, ganz abgesehen von der Unverderblichkeit des Geldes, noch viele andere einschneidende Unterschiede zwischen Geld und Ware bestehen, daß auch das Schwundgeld noch der Ware etwas völlig Wesensfremdes ist. Die Ware wird erzeugt, geht durch den Handel bis zum Konsumenten und verschwindet hier als Konsumgut. Ein

[18]) N. W. O. S. 205.

bestimmter Warenvorrat geht also nur wenige Male von Hand zu Hand, wird nur wenige Male „angeboten". Wird die Ware schnell angeboten, so ist sie auch schneller am Ziel, auf ihren Vorrat hat dies keinen Einfluß. Das Geld aber verschwindet nicht als Konsumgut, es geht immer weiter von Hand zu Hand, und wenn es anfängt, schneller von Hand zu Hand zu gehen, dann ist das gerade so gut, als wäre der Vorrat an Geld vermehrt worden. Zehn Geldeinheiten, die im Jahre 100 mal umgesetzt werden, vertreten ein ebenso großes Geldangebot wie 20 Geldeinheiten, die im Jahre 50 mal umgesetzt werden. Deshalb kann beim Gelde nie Vorrat gleich Angebot sein, solange nicht die Umlaufsgeschwindigkeit eine feste Größe ist, auch nicht, wenn man die Hortungsmöglichkeit des Geldes beseitigt hat. Es ist sehr gut denkbar, daß auch beim Schwundgelde die Umlaufsgeschwindigkeit verschieden groß sein kann. Bei diesem Gelde entwertet sich der einzelne Geldschein wöchentlich um einen bestimmten Prozentsatz. Man wird sich also Bargeld nicht für längere Zeit hinlegen, wenn man nicht große Verluste erleiden will. Man muß das Geld immer gleich wieder ausgeben. Was heißt aber gleich? Man kann den Geldschein 1—2 Wochen behalten oder auch nur 1—2 Tage. Die Umlaufsgeschwindigkeit kann also auch hier noch sehr verschieden groß sein. Da eine Vermehrung oder Verminderung der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes einer Vermehrung oder Verminderung des Geldvorrats gleichkommt, ist es also auch bei Schwundgeld keineswegs angängig, Vorrat an Geld gleich Angebot an Geld zu setzen.

Diese Zusammenhänge werden von Gesell überhaupt nicht beachtet, und es sollte hier nur angezeigt werden, wie einseitig Gesell wieder vorgeht, wie er nur das bringt, was in seine Theorie hineinpaßt. Hätte er das Problem gründlich untersucht, so könnte er nicht zu folgendem Schluß kommen: „Wenn das Gold gleich den Waren dem Zerfall ausgesetzt wäre, so würde das Geldangebot stets haarscharf dem Geldvorrat entsprechen ..... Der Preis einer Ware, die wie der Kriegsschatz in Spandau jahrzehntelang in unterirdischen Verließen aufbewahrt werden kann, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, deren Angebot nicht einem inneren Triebe folgt, sondern allein vom menschlichen Ermessen abhängig ist, ist aller Fesseln ledig. Der Preis einer solchen Ware anerkennt kein wirtschaftliches Gesetz"[19]). Zur Beseitigung dieser Mängel unseres Geldes ist seiner Meinung nach eine Umgestaltung einschneidendster Art nötig. So ist Gesell wieder

[19]) N. W. O. S. 206.

auf dem Punkte angekommen, der stets das Ziel seiner Erörterungen ist: die Forderung, das Freigeld, das ebenso wie die Waren bei längerem Liegen an Wert verliert, einzuführen. Wir haben gesehen, daß er nur durch einseitige Behandlung des Problems zu dieser Forderung kommen konnte. Geldangebot und Geldvorrat kann man auch bei dem Gesellschen Freigelde nicht miteinander identifizieren.

Der Schluß aller Gedankengänge Gesells ist also immer die Notwendigkeit der Einführung eines Schwundgeldes. Von welcher Seite er auch das Geldproblem beleuchtet, immer wieder kommt er zu derselben Forderung. Wir haben demgegenüber festgestellt, daß in den Ausführungen Gesells stets Fehlerhaftes oder Willkürliches enthalten ist, zum mindesten, daß er das Problem so einseitig behandelt hat (z. B. bei seinen Untersuchungen über die Quantitätstheorie), daß er zwangsweise wieder zu derselben Forderung kommen mußte. Stets sucht er die Gründe für die Mängel des heutigen Wirtschaftswesens darin, daß man die Möglichkeit hat, das Geld zu horten, und fordert deswegen die Einführung eines Schwundgeldes, das man nicht horten kann. Wir sahen aber bei keinem Punkte, daß die Geldhortung die alleinige Ursache von Schäden war. Halten nun aber die einzelnen Voraussetzungen für eine Forderung einer Kritik nicht stand, so ist damit auch die Forderung selbst hinfällig. In allen Fällen hat sich gezeigt, daß das Schwundgeld nicht geeignet ist, bestehenden Mängeln abzuhelfen. Wenden wir uns nun jedoch einer näheren Betrachtung dieses Schwundgeldes und den Wirkungen zu, die seine Einführung haben würde.

II. TEIL.

I.

„Das Geld soll nur Tauschmittel sein, nichts anderes", — sagt Gesell —, „es soll den Warenaustausch sichern, beschleunigen, verbilligen"[20]). Absatzstockungen, Krisen und Arbeitslosigkeit darf es bei einem guten Gelde nicht geben. Die Waren dürfen niemals lange beim Erzeuger liegen, sondern müssen immer schnell Absatz finden, der Unterschied zwischen dem Preise, den der Erzeuger erhält, und dem Preise, den der Verbraucher bezahlt, darf nicht sehr groß sein. Mit einem Gelde, das sich so trefflich sparen läßt wie das heutige, läßt sich dies alles aber nicht erreichen. Die Waren können nur dann sicher und ohne Reibung miteinander ausgetauscht werden, wenn es allen Leuten gleichgültig ist, ob sie Geld oder Ware besitzen, und das kann nur dann der Fall sein, wenn dem Gelde alle die üblen Eigenschaften (Verderblichkeit usw.) anhaften, die unseren Waren auch eigen sind. „Dann wird die Nachfrage unter allen denkbaren Verhältnissen immer mit der von den gegebenen Handelseinrichtungen gestatteten Umlaufsgeschwindigkeit der vom Staate beherrschten Geldmassen übereinstimmen"[21]). In den vorhergehenden Kapiteln haben wir gesehen, daß diese hier dargelegte Ansicht Gesells teilweise auf Irrtümern beruht, daß er vor allen Dingen den Einfluß der privaten Geldhortung auf das Wirtschaftsleben weit überschätzt. Es erübrigt sich, hierauf nochmals einzugehen, sondern wir wollen jetzt betrachten, wie Gesell das seiner Meinung nach ideale Geld zu gestalten gedenkt.

Das Freigeld soll in Zetteln von 1, 5, 10, 50, 100, 1000 M. ausgegeben werden. Außer diesen festen Zetteln werden Kleingeldzettel ausgegeben, die ähnlich wie die Briefmarkenbogen eingerichtet sind und dazu dienen, durch Abreißen der nötigen Felder jeden Einzel-

---

[20]) N. W. O. S. 234.
[21]) N. W. O. S. 237.

betrag bis zu einer Mark zu zahlen. Sie ersetzen also das frühere Kleingeld. Auf den festen Geldscheinen von 1—1000 Mark befinden sich Reihen quadratischer Felder. In diese Felder müssen von dem jedesmaligen Geldbesitzer wöchentlich Kleingeldabrisse eingeklebt werden, damit der große Schein seinen Nominalwert behält. Das Freigeld entwertet sich um 5,2% jährlich (1‰ wöchentlich), auf einen Hundertmarkschein muß also wöchentlich ein Zehnpfennigschein aufgeklebt werden. In die quadratischen Felder des großen Scheines sind die Daten eingedruckt, wann sie beklebt werden müssen: 8. Januar — 15. Januar — 22. Januar — 29. Januar — 5. Februar u. s. f., 52 Felder bis Ende Dezember. Der Hundertmarkschein ist nur dann vollgültig, wenn er ordnungsgemäß beklebt ist. Am Jahresschluß müssen alle Felder mit den entsprechenden Kleingeldabrissen beklebt sein. Dann muß der Schein umgetauscht werden, er verliert seine Gültigkeit.

Wer also einen Hundertmarkschein länger als eine Woche behält, muß 10 Pf. aufkleben, er hat einen Verlust von 10 Pf.

Neben diesem „Klebesystem" hat Gesell früher noch ein „Kuponsystem" erörtert. Hierbei soll am Ende jeder Woche von dem Geldschein ein bestimmtes Viereck abgeschnitten werden, auf dem die Summe steht, um die sich der Schein entwertet. Noch ein anderer älterer Vorschlag für das Freigeld ist das „Tabellensystem". Auf dem Geldschein befindet sich eine Tabelle, von der man ablesen kann, wieviel der Schein an einem bestimmten Datum noch wert ist. Von den beiden letztgenannten Systemen ist aber Gesell wieder abgekommen, denn sie haben den Nachteil, daß die Geldscheine im Laufe des Jahres nicht mehr auf glatte Summen lauten. So ist z. B. am 8. August ein Hundertmarkschein nur noch M. 96,90 wert. Das Rechnen mit solchen Scheinen ist für den Geldverkehr derartig schwierig, daß man ein solches „Kupon-" oder „Tabellensystem" als undurchführbar bezeichnen kann. Bei dem Klebesystem tritt die Entwertung der Geldscheine dadurch ein, daß der Besitzer gezwungen ist, wöchentlich einen kleinen Geldschein aufzukleben. Der Wert des Geldscheines selbst bleibt dadurch immer derselbe, man kann also genau wie heute wenigstens mit glatten Summen bezahlen.

Aber wie viele Nachteile hat doch auch dieses Klebesystem noch, von der Umständlichkeit des Klebens ganz abgesehen, wie unsauber wird z. B. bald ein großer Teil der Scheine aussehen! Man muß immer bedenken, von wem die einzelnen Marken geklebt werden. Und nicht nur, daß sie unsauber geklebt werden, es liegt auch die Wahrschein-

lichkeit nahe, daß sie flüchtig und unordentlich befestigt werden. Wenn man den Schein in der Tasche trägt, lösen sich schließlich so und so viele Marken wieder ab. Ein Schein, der von Hand zu Hand gehen soll, muß außerordentlich widerstandsfähig sein. Man sehe sich doch unser heutiges Geld an, wie oft bekommt man einen Schein in die Hand, der zerknittert und verschmutzt ist. Ob das ein Geldschein, auf dem 52 Einzelmarken aufgeklebt sind, alles gut überstehen wird? All diese Bedenken werden aber von Gesell überhaupt nicht erwähnt, er bringt bewußt nur das, was für die Einführung des Freigeldes spricht.

Eine andere Schwierigkeit, die Gesell auch unterschätzt, ist die Behandlung des Kleingeldes. Hier ist ein Schwund nicht gut möglich, man müßte sonst mit Bruchteilen von Pfennigen rechnen. So ist das Kleingeld das einzige wertbeständige Geld, und die Folge davon wird sein, daß es allgemein „gehamstert" wird. Jeder wird versuchen, die großen Scheine gewechselt zu bekommen, und niemand wird das Kleingeld gern hergeben. Ein drückender Kleingeldmangel wird sich im Verkehr bald bemerkbar machen. Verstärkt wird dieser Mangel noch dadurch, da die Kleingeldabrisse auch noch zum Bekleben der großen Scheine verwendet werden müssen. Der Staat wird also dauernd große Mengen Kleingeld in den Verkehr bringen müssen, und ein großer Teil davon wird sofort in den Kästen verschwinden (so wie es Gesell von dem heutigen Gelde im allgemeinen behauptet!). Man denke nur an das Ende der Inflation im Jahre 1923, als man begann, neben dem sich immer weiter entwertenden Papiergelde auf Gold oder Dollar lautende Scheine auszugeben. Obgleich diese wertbeständigen Scheine in verhältnismäßig großer Menge in Umlauf gesetzt worden waren, befanden sich doch nur ganz wenige davon wirklich im Verkehr, denn jedermann, der einen solchen Schein erhielt, freute sich, einmal wertbeständiges Geld zu haben und hütete sich, es wieder auszugeben. Sollte es beim Freigelde dem wertbeständigen Kleingelde nicht ähnlich ergehen?

Doch dies sind nicht die einzigen Schwierigkeiten, von denen wir nicht wissen, ob sie sich nicht bei einer wirklichen Einführung des Freigeldes zu Unerträglichkeiten gestalten werden. Man denke nur einmal an den Zahlungsverkehr an dem Wochentage, an welchem die Geldscheine neu zu bekleben sind! Ein großer Teil des Publikums wird versuchen, die in seinem Besitz befindlichen Scheine noch zu dem alten Kurse loszuwerden. Zum Teil wird man Waren kaufen, zum großen Teil aber das Geld auf die Sparkassen und Banken

bringen (die Bank- und Sparkassenguthaben sollen sich nach dem Vorschlage Gesells nicht enwerten!), so daß sich an einem solchen Tage an den Kassen dieser Institute ein ungeheurer Andrang entwickeln wird. Werden nicht auch viele, die gezwungen sind, einen größeren Kassenbestand zu Hause zu halten, auf den Gedanken kommen, ihren Barvorrat am Entwertungstage zur Sparkasse zu bringen und sich am nächsten Tage die entsprechende Summe wieder abzuholen? Soll dann die Kasse diesen Verlust tragen? Oder wie wird sie sich wehren?

Daß der Kaufmann den durch den Schwund seiner Freigeldscheine erlittenen Verlust bei seinen Verkaufspreisen mit einkalkuliert, ist selbstverständlich. Es besteht aber auch die große Gefahr, daß das Freigeld teilweise nicht zu seinem Nennwerte angenommen wird. Vor allem bei der Zahlung von größeren Summen dürfte dies der Fall sein; das würde eine allgemeine Unsicherheit im Zahlungsverkehr herbeiführen, wodurch die vielen Unannehmlichkeiten noch vermehrt würden, die das Freigeld an sich schon für den einzelnen mit sich bringt.

Man wird hier entgegenhalten können, Schwierigkeiten seien dazu da, um überwunden zu werden. Gewiß, aber bisher ist es weder Gesell noch irgendeinem seiner Anhänger gelungen, die reibungslose Durchführbarkeit einer Freigeldwirtschaft glaubhaft zu machen. All diese Probleme müßten jedoch vor Einführung des Freigeldes gelöst sein, da die Wirtschaft für einen Staat zu wichtig ist, als daß er irgendwelche leichtsinnigen Experimente mit ihr unternehmen dürfte. Und es würde einen Sprung ins Ungewisse bedeuten, wenn man das Freigeld einführen wollte, solange noch Unklarheiten über seine wahren Eigenschaften bestehen! Das eine steht allerdings fest, das Freigeld kann nicht gehortet werden, und seine Umlaufsgeschwindigkeit ist höher als die unseres heutigen Geldes. Die Beseitigung der Geldhortung ist ja auch das Ziel Gesells, hierdurch glaubt er alle Schäden des Geldwesens beseitigt zu haben.

II.

Daß man aber mit einer Beseitigung der Geldhortung nicht die Erfolge erzielen kann, die Gesell annimmt, ging schon aus dem ersten Teile dieser Arbeit zur Genüge hervor. Die privaten Geldvorräte haben ja gar nicht die Bedeutung, daß durch ihre Beseitigung und durch Erreichung einer höheren Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes alle

Schäden des heutigen Wirtschaftswesens beseitigt werden könnten. Große Umwälzungen werden bei Einführung des Freigeldes zwar eintreten, vor allem der Zahlungsverkehr wird große Veränderungen erfahren.

Gesell will weiter den Güteraustausch durch das Freigeld beschleunigen, sichern und verbilligen.

Wird der Güteraustausch beschleunigt? Gewiß, das Publikum wird kein Bargeld lange im Besitz haben wollen und es leichter in Waren umsetzen. Daß sich die Leute nun aber um alle Waren reißen werden, wie es Gesell in seiner optimistischen Art ohne weiteres annimmt, ist doch stark zu bezweifeln. Dazu ist der Schwund von wöchentlich 1 ‰ doch nicht groß genug. Die Käufer werden den Erzeugern und Händlern mehr entgegenkommen, aber der Meinung, daß die Verkäufe sich nun so glatt abwickeln, daß eine nennenswerte Anzahl von Kaufleuten und Läden überflüssig wird, können wir uns nicht anschließen. So groß ist die Bedeutung der privaten Geldvorräte nicht. Zunächst werden sich die Leute mit allem eindecken, was sie in absehbarer Zeit brauchen. Wenn sie nun aber Vorräte in so großer Menge besitzen, daß sie nichts mehr brauchen können? Entweder kaufen sie dann wieder langsamer und tragen den Schwundverlust des Geldes oder, das Beste, was sie tun können, sie bringen alles entbehrliche Geld auf die Sparkasse. Sehr groß ist aber auch die Gefahr, daß die Käufer anfangen, unsinnige Dinge zu kaufen, Gegenstände, die sie gar nicht gebrauchen können, wie man es ja während der Inflationszeit oft genug beobachten konnte. Dadurch wird zwar der Güteraustausch weiter beschleunigt, die Warenerzeuger haben Vorteil davon, aber für die Volkswirtschaft im allgemeinen würde ein solches Verhalten durchaus schädlich sein; denn wer so sein Geld verschleudert, der kann nicht sparen. Je mehr aber gespart wird, um so besser ist es für die Wirtschaft. Die wirtschaftliche Erweiterung, die Bildung neuen Realkapitals ist doch nur dadurch möglich, daß das Volk weniger verbraucht als es erzeugt. Das Freigeld verleitet aber dazu, daß das Volk mehr kauft und verbraucht, als eigentlich notwendig ist, und daß es dementsprechend weniger spart. Diese Gefahr darf man nicht übersehen, wenn man von den Vorteilen spricht, die das Freigeld durch beschleunigten Güteraustausch bringt.

Unter Sicherung des Warenaustausches versteht Gesell die Beseitigung der Absatzstockungen, der Krisen und damit der Arbeitslosigkeit. Mit diesem Problem haben wir uns im I. Teile eingehend beschäftigt und haben festgestellt, daß das Freigeld gar nicht geeignet

sein kann, die Krisen zu beseitigen, da der Grund für diese ja gar nicht die private Geldhortung ist. Die Möglichkeit, Geld zu horten, ist allerhöchstens ein krisenbeschleunigendes Moment, wird dieses beseitigt, so kann, wie wir oben gesehen haben, das Eintreten der Krise zwar etwas hinausgeschoben werden, dafür wird sie dann aber nachher um so schärfer einsetzen. Beseitigen lassen sich Krisen durch eine Geldreform schon deswegen nicht, weil ihre Ursache gar nicht direkt auf der Geldseite zu suchen ist. Außer den Krisen, d. h. den Punkten, an denen eine Hochkonjunktur jäh zur Depression umkippt, gibt es noch Absatzstockungen kleineren Umfanges, die durch die verschiedensten Ursachen entstehen können. Auch diese Absatzstockungen glaubt Gesell durch das Freigeld beseitigen zu können. Das Freigeld unterliegt seiner Meinung nach einem „Angebotszwang", es kann sich nicht „zurückziehen", und die Waren finden daher immer glatten Absatz. Hierbei überschätzt Gesell aber wieder die Wirkung seines Freigeldes. Wenn ein triftiger Grund vorhanden ist, daß die Käufer sich zurückhalten, und der ist immer dann vorhanden, wenn eine Absatzstockung überhaupt eintritt, so werden die Käufer auch bei Freigeld lieber den geringen Schwundverlust auf sich nehmen, als daß sie bei voreiligem Kauf größere Verluste erleiden. So wird es weiter Absatzstockungen, Krisen und somit auch Arbeitslosigkeit geben. Von der Regulierung des Warenpreisniveaus durch die Notenemissionspolitik werden wir im nächsten Kapitel sprechen.

Hier sei noch auf eine Wirkung hingewiesen, die Gesell von der Einführung des Freigeldes erhofft: das stark zunehmende Barzahlen. Wie oft bleibt jemand heute einem Lieferanten Geld schuldig, obgleich er genügend Zahlungsmittel im Besitz hat, teils aus Bequemlichkeit, teils weil er glaubt, er brauche sein Geld vielleicht bald irgendwo noch nötiger. Ein solches Handeln würde bei Freigeld wegfallen, niemand würde das in seinem Besitz befindliche Geld unnötig lange bei sich behalten, da er ja dann die Entwertung zu tragen hätte. Für die Kaufleute wäre dies sehr von Vorteil, sie hätten nicht mehr so viel Außenstände und könnten mit dem Gelde gleich wieder arbeiten, würden also ein kleineres Betriebskapital benötigen. Vielleicht tritt aber auch die umgekehrte Entwicklung ein, daß niemand mehr bar zahlt, sondern der ganze Zahlungsverkehr durch Bankzahlungsmittel erledigt wird. Mit diesem Punkte werden wir uns in dem Kapitel „Das Freigeld und die Banken" noch näher beschäftigen.

Untersuchen wir zunächst erst noch die Frage, inwiefern das Freigeld den Güteraustausch zu verbilligen imstande ist. Die Ver-

billigung des Güteraustausches mißt Gesell an dem geringen Unterschied zwischen dem Preis, den der Erzeuger erhält, und dem Preis, den der Verbraucher bezahlt. Eine Verminderung dieses Unterschiedes tritt dadurch ein, daß die Unkosten der Erzeuger und Händler für Reklame, Reisende usw., die auf die Warenpreise mit aufgeschlagen werden müssen, bei Freigeld verringert werden. Die Käufer werden ja schon durch das Geld zum Kauf getrieben, sie brauchen nicht mehr in dem Maße wie jetzt dazu angereizt zu werden. Außerdem legten wir schon früher dar, daß nach Meinung Gesells das Geld sich nur dann am Güteraustausch beteiligt, wenn es eine Extraprämie für seine Mitwirkung erhält. Diese Prämie, die im Zins zum Ausdruck kommt, muß natürlich von den Warenverkäufern getragen werden, von denen sie wiederum auf die Warenpreise aufgeschlagen wird.

Daß die Warenpreise niedriger sein könnten, wenn es keinen Zins gäbe, beruht an sich auf einer richtigen Erkenntnis. Jeder könnte seine Erzeugnisse usw. billiger verkaufen, wenn er das in seinem Unternehmen steckende Kapital nicht zu verzinsen brauchte. Das Problem, den Güteraustausch zu verbilligen, ist also aufs engste mit dem Problem der Beseitigung des Zinses verknüpft. Aus unseren Untersuchungen über die Entstehung der Krisen ging nun hervor, daß der Zins nicht monetären Ursprungs ist, daß er infolgedessen auch nicht durch eine bloße Geldreform beseitigt werden kann. Im III. Teile dieser Arbeit, der sich mit der Zinstheorie Gesells beschäftigt, werden wir näher ausführen, daß eine Beseitigung des Zinses durch Freigeld unmöglich ist. Außerdem muß der Schwund, den alles umlaufende Freigeld erleidet, doch vom Volke getragen werden. Händler und Erzeuger werden ihre hierdurch erlittenen Verluste auf die Waren aufschlagen, der Teil des Volkes, der vom Arbeitseinkommen lebt, muß also erstens mehr Geld für die Waren bezahlen und kann außerdem seinerseits den durch den Schwund seines Geldes erlittenen Verlust nicht abwälzen. Der Schwund des Umlaufsmittels verteuert also nicht nur den Warenaustausch, sondern ist außerdem auch noch ungerecht verteilt. Die Behauptung von der Verbilligung des Güteraustausches durch Freigeld ist folglich ebenfalls mit Vorsicht aufzunehmen.

III.

Wenden wir uns jetzt der Emission und Verwaltung des Freigeldes zu! Das Recht der Notenausgabe wird der Reichsbank entzogen und einem Reichswährungsamt übertragen, das keinerlei Bankgeschäfte betreibt, keine Wechsel verkauft, überhaupt nicht mit dem

Publikum in Berührung tritt. Um das Freigeld in Umlauf zu setzen, werden alle Staatskassen angewiesen, das bisherige Metall- und Papiergeld zum freiwilligen Umtausch gegen Freigeld anzunehmen. Gezwungen wird niemand, das bisherige Geld abzuliefern, es verliert aber seine gesetzliche Gültigkeit und wird von den Staatskassen zurückgewiesen. Auf diese Weise ist jedermann gezwungen, Freigeld anzunehmen. Dieses wird bald alleiniges Umlaufsmittel sein. Wenn wir von den augenblicklichen Verhältnissen in Deutschland, wo überhaupt kein Gold im Umlauf ist, absehen, was soll in einem Goldumlaufslande bei Einführung des Freigeldes mit dem eingezogenen Golde gemacht werden. Oder was soll z. B. Deutschland mit dem Goldkern anfangen, den er jetzt besitzt? Es kann natürlich alles Gold verkaufen, doch hält Gesell dies nicht für zweckmäßig, da man so den Preis des Goldes drücken und dadurch den anderen Völkern, die noch an der Goldwährung festhalten, Verlegenheiten bereiten würde. Originell ist sein Vorschlag, alles Gold von Staats wegen zu Schmucksachen verarbeiten zu lassen und diese allen Bräuten im Deutschen Reiche bei ihrer Verheiratung zu schenken. Später erwähnt er aber noch eine andere Verwendungsmöglichkeit für das Gold. Gesell erkennt nämlich selbst, daß man das Gold nicht ganz entbehren kann, solange es in anderen Staaten noch als Währungsmetall gilt. So soll das Reichswährungsamt denen Gold verkaufen, die von einem Goldwährungslande Waren kaufen wollen und keine Wechsel auf dieses Land erhalten können. Nachdem das Freigeld in Umlauf gesetzt und das alte Geld außer Gebrauch erklärt worden ist, hat das Reichswährungsamt nur noch die Aufgabe, durch Vermehrung und Verminderung des Notenumlaufs das allgemeine Warenpreisniveau stabil zu halten. Hierzu benutzt es die Indexzahlen, von denen wir schon weiter oben sprachen. Je nachdem, ob aus der Statistik hervorgeht, daß der Durchschnittspreis der Waren Neigung nach oben oder unten zeigt, wird der Geldumlauf eingeschränkt oder erweitert. „Statt die Geldmenge zu ändern, kann man auch die Umlaufsgeschwindigkeit ändern, indem man den Verlustsatz von 5% herauf- oder heruntersetzt. Der Erfolg ist derselbe“[22]).

Im großen und ganzen ist die Meinung Gesells, die er in diesem letzten Satz zum Ausdruck bringt, richtig, ein höherer Verlustsatz wird auch eine höhere Umlaufsgeschwindigkeit hervorrufen. Gesell täuscht sich aber insofern, als er annimmt, daß bei Freigeld die Umlaufsgeschwindigkeit eine feste Größe ist. Wenn wir auch zugeben,

[22]) N. W. O. S. 243.

daß die Umlaufsgeschwindigkeit des Freigeldes nicht ganz so großen Schwankungen unterliegen kann wie die des heutigen Geldes, so ist sie bei einem gegebenen Verlustsatz doch auch nicht so fest, daß man durch eine Änderung des Verlustsatzes die Höhe des Warenpreisniveaus einigermaßen sicher regulieren könnte. Wir haben ja eben erst gesehen, daß auch das Freigeld in bezug auf seine Umlaufsgeschwindigkeit sehr wohl wirtschaftlichen Einflüssen ausgesetzt ist, daß in unsicheren Zeiten auch der Freigeldbesitzer geneigt ist, sein Freigeld zurückzuhalten. Das Reichswährungsamt beherrscht aber trotzdem nach Ansicht Gesells das Angebot von Tauschmitteln in unbeschränkter Weise. „Es ist Alleinherrscher sowohl über die Geldherstellung wie über das Geldangebot!" Und dabei ist kein großer Verwaltungsapparat nötig, denn das Reichswährungsamt betreibt ja keinerlei Bankgeschäfte, es hat keinen Schalter, nicht einmal einen Geldschrank. Das Geld wird in der Reichsdruckerei gedruckt, Ausgabe und Umtausch geschehen durch die Staatskassen. Die Preisermittlung findet im Statistischen Amt statt. „Es ist also nur ein Mann nötig, der das Geld von der Reichsdruckerei aus an die Staatskassen abführt und der das für währungstechnische Zwecke von den Steuerämtern eingezogene Geld verbrennt. Eine Presse und ein Ofen. Das ist die ganze Einrichtung. Einfach, billig, wirksam"[23]).

Wirklich, wenn man dies liest, muß man sich freuen, wie schön die Sache geht. Aber gerade hier ist Gesell wieder nach der Methode verfahren, vorhandene Schwierigkeiten einfach totzuschweigen und nur das zu erwähnen, was für das Freigeld spricht. Man kann nach seinen Worten glauben, der ganze große Apparat der Reichsbank könnte durch einen Mann ersetzt werden, der das Geld an die Staatskassen ausgibt und das eingezogene Geld verbrennt. Aber wenn nicht ein großer wirtschaftlicher Rückschritt eintreten soll, können wir trotzdem die Reichsbank auch in anderer Beziehung, nicht währungspolitischer Art, gar nicht entbehren. Wir brauchen unbedingt weiter eine Zentralbank, eine Bank der Banken, die für den Giroverkehr so überaus wichtig ist, und bei Freigeld müßte neben dem Reichswährungsamt die Reichsbank bestehen bleiben.

Auch der Satz „Ausgabe und Umtausch des Freigeldes geschehen durch die Staatskassen" sieht so harmlos und einfach aus. Man muß sich aber einmal überlegen, was den Staatskassen damit für eine Last aufgebürdet würde. Die dauernde Neuausgabe von Noten, um den durch den Schwund des Geldes entstehenden Verlust an Umlaufs-

[23]) N. W. O. S. 244.

mitteln zu ersetzen, oder auch das gelegentliche Einziehen von Geld, wenn zu viel im Umlauf ist, ist ja noch das wenigste. Am Jahresende müßte das sämtliche in Umlauf befindliche Geld umgetauscht werden. Wie stellt sich Gesell dies wohl vor? Der Andrang an den Kassen muß an diesen Tagen ganz ungeheuer sein, die gewöhnliche Anzahl von Beamten kann diesen Ansturm unmöglich bewältigen. Wiederum ist es mit Gefahr verbunden, ungeschulte Hilfskräfte zu dieser Arbeit zu verwenden, denn der Umtausch von Geld muß sehr vorsichtig gehandhabt werden, erstens weil der Beamte durch das geringste Versehen große Summen zusetzen kann, zweitens weil er Gefahr läuft, falsche Scheine zu erhalten. Deshalb kann dieser Umtausch nur von gut ausgebildeten Kassenbeamten ausgeführt werden.

Es zeigt sich also auch hier wieder, daß das Freigeld nicht das ideale Umlaufsmittel ist, wie es Gesell hinstellt, sondern daß es im Gegenteil das öffentliche Leben in hohem Maße belastet.

Wenden wir uns nun der Frage zu, wie die Geldvermehrung bzw. -verminderung wirken wird. Zunächst auf welche Weise soll das Geld in den Verkehr gebracht oder dem Verkehr entzogen werden? Dies soll mit Hilfe der Steuern geschehen. „Betragen die einzuziehenden Steuern 1000 Millionen, und sind 100 Millionen neues Geld in Umlauf zu setzen, so wird von allen Steuerzetteln ein Abzug von 10% gemacht“[24]). Dadurch entsteht im Staatshaushalt ein Fehlbetrag von 100 Millionen, der durch die neugedruckten Noten ersetzt wird. Die neuen Noten werden also vom Staat mit verausgabt und so in den Verkehr gebracht. Ist zu viel Geld in Umlauf, so wird ein Steuerzuschlag erhoben und das Geld, das der Staat hierdurch zu viel eingezogen hat, wird verbrannt.

Wenn man dieses Verfahren näher betrachtet, so kommen einem Bedenken, ob es wohl den Erfolg erzielen wird, der erreicht werden soll, nämlich die Stabilisierung des Warenpreisniveaus herbeizuführen, vor allem, da es nach den Berechnungen der Statistik angewandt werden soll. Eine Erhöhung oder Verminderung des Warenpreisniveaus kann vom Statistischen Amt selbstverständlich immer erst nachträglich festgestellt werden. Wenn die errechneten Zahlen auf größtmögliche Genauigkeit Anspruch machen sollen — was natürlich erforderlich ist —, so wird auch erst eine gewisse Zeit verstreichen, ehe die Höhe des Preisniveaus errechnet ist. Vor allem das von Gesell vorgeschlagene Verfahren, die Indexzahlen zu berechnen, erfordert, wie wir gesehen haben, sehr viel Arbeit und ist zeitraubend. Dann

[24]) N. W. O. S. 243.

muß erst noch die Höhe des Steuerzu- und -abschlages errechnet werden, ehe das Geld allmählich vom Staat verausgabt oder eingezogen werden kann. So verstreicht eine geraume Zeit, ehe die Notenvermehrung oder -verminderung wirklich zum Ausdruck kommt. Bis dahin kann aber das Warenpreisniveau schon wieder unter ganz anderen wirtschaftlichen Einflüssen stehen, und die staatliche Währungspolitik hinkt immer ein Stück hinterher. Auch läßt sich Gesell nicht darüber aus, auf welche Weise die Summen errechnet werden, um welche die Geldmenge vermehrt oder vermindert werden soll. Wenn z. B. das Warenpreisniveau um 10% gestiegen ist, wie viel Geld ist dann zu viel im Umlauf? Sollen dann ebenfalls 10% des umlaufenden Geldes eingezogen werden? Die Rechnung dürfte nicht stimmen! Auch wenn man die einzuziehenden oder auszugebenden Summen nach Gutdünken, so wie es die Erfahrung lehrt, festsetzen wollte, dürfte man leicht manchen Fehlgriff tun und die Währung in Unordnung bringen.

Eine große Gefahr liegt auch in der Verquickung der Währungspolitik mit den Staatsfinanzen, die dadurch entsteht, daß das Einziehen und Ausgeben von Noten mit Hilfe des Steuerapparates vorgenommen werden soll. Wohin dies bei entstehender Unordnung im Staatshaushalt führen kann, haben wir ja in den Jahren nach dem Kriege in Deutschland am eigenen Leibe gespürt. Durch diesen Zustand wird die Versuchung, Noten aus finanziellen Gründen zu drucken, die bei einer freien Währung an sich schon groß ist, noch vergrößert.

Es soll nicht verkannt werden, daß Gesell bei diesen seinen Ausführungen den Hauptmangel unseres früheren Geldwesens aufdeckte, nämlich das Fehlen einer klaren, wissenschaftlich begründeten Währungspolitik. Doch heute ist dieser Mangel so gut wie überwunden, allerdings auf einem anderen Wege als Gesell vorschlägt. Die Diskontpolitik, welcher sich heute die Reichsbank zur Beeinflussung der umlaufenden Geldmenge und deren Umlaufsgeschwindigkeit bedient, ist näherliegend und schneller wirksam als das umständliche Gesellsche Verfahren, bei dem erst mit dem Steuerapparat gearbeitet werden muß. Man erreicht mit der Diskontpolitik zwar keine genaue Regelung des Geldwertes bzw. des Warenpreisniveaus, dies erreicht ja aber Gesell mit seinem Verfahren auch nicht. Die Diskontpolitik kommt aber für das Gesellsche Reichswährungsamt gar nicht in Frage, da dieses ja keinen Kredit gibt und überhaupt nicht mit dem Publikum in Berührung kommt.

IV.

In der Einleitung stellten wir fest, daß die Gesellschen Reformen von Freiland und Freigeld als Ganzes, als organische Einheit aufzufassen seien. Wie das Freigeld frei von Zins ist, so ist das Freiland frei von der Grundrente. Zweck ist die Beseitigung des arbeitslosen Einkommens und die Herbeiführung einer natürlichen Wirtschaftsordnung ohne Hemmungen. Die Grundrente kann unmöglich so beseitigt werden, wie es Gesell mit dem Zins machen zu können glaubt. Deshalb will er den Grund und Boden verstaatlichen, damit die Grundrente auf diese Weise der Allgemeinheit zugute kommt. Der Staat soll den ganzen Boden aufkaufen und ihn an den Meistbietenden verpachten. Hier entsteht nun ein Widerspruch, auf den zuerst Stillich hingewiesen hat[25]): Da der Staat nicht so viel Geld aufbringen kann, um Grund und Boden bezahlen zu können, werden die Grundeigentümer mit Bodenschuldscheinen abgefunden. Diese Schuldscheine, die in einer Höhe von annähernd 100 Milliarden ausgegeben werden müssen, werden mit dem üblichen Zinsfuß verzinst. Sinkt also durch das Freigeld der übliche Zinssatz, so sinkt auch der Zins, den die Berechtigten für die Bodenschuldscheine erhalten. Während das Bargeld ständig im Werte abnimmt, behalten die Grundablösungsscheine ihren Wert, und da sie in so riesengroßer Menge vorhanden sind (sie werden nur langsam amortisiert), liegt die Gefahr vor, daß sie dem Gelde Konkurrenz machen werden. Stillich schreibt hierzu auf S. 56: „Man wird sie (die Bodenschuldscheine) zu Zahlungen benutzen, obgleich sie auf Namen lauten sollen. Sie werden dann einfach nach Art der Namens- oder Orderpapiere durch Indossament übertragen ... Namentlich bei größeren Zahlungen wird diese Verwendung eintreten. In vielen Milliarden ist damit ein neues Zahlungsmittel geschaffen, das den ganzen Tauschverkehr fälscht und an Stelle des im Nennwerte sinkenden Geldes dem gleichen Zwecke der Tauschvermittlung dient, aber gerade das, was man durch das Freigeld beseitigen will, durch eine Hintertür wieder einführt.“ Hiergegen wird eingewendet, daß man ja den Austausch dieser Schuldscheine so erschweren könne, daß sie nicht mehr imstande seien, als Geld zu fungieren, indem man z. B. die Papiere in das Staatsschuldbuch eintrage oder notarielle Beglaubigung verlange. Außerdem werde hier das Greshamsche Gesetz wirken, daß das schlechte Geld (das Freigeld) das gute Geld (die Bodenschuldscheine) verdränge, dieses also

[25]) Stillich a. a. O. S. 53 ff.

nicht die Wirkung des Freigeldes stören könnte. Stillich weist diese Einwände zurück, indem er betont, den Austausch der Bodenschuldscheine könne man nicht derartig erschweren, daß entweder die Bestimmungen umgangen würden oder daß man die Papiere nicht annehmen würde. Beides würde bei einem derartig weitverbreiteten Wertpapiere, wie die Grundablösungsscheine es sein würden, zu unhaltbaren Zuständen führen. Außerdem wirke das Greshamsche Gesetz nur beim Wettbewerb zwischen Metall- und Papiergeld, nicht aber, wenn zwei Papiergeldtypen miteinander in Konkurrenz treten. Während wir Stillich darin zustimmen, daß es nicht möglich sein wird, den Austausch der Bodenschuldscheine über Gebühr zu erschweren, können wir uns mit der völligen Ablehnung des Greshamschen Gesetzes nicht einverstanden erklären. Dieses wirkt nämlich insofern, als das „wertbeständige Geld", die Bodenschuldscheine, nur sehr langsam umlaufen werden. Jeder wird sie nach Möglichkeit zurückhalten und im Kasten liegen lassen, sie verzinsen sich ja stets zu dem üblichen Zinsfuß, sind also das geeignetste Sparmittel. Sie werden also das Freigeld, das ständig umläuft, und auch die auf Regulierung des Warenpreisniveaus gerichtete Tätigkeit des Reichswährungsamtes keineswegs ständig stören. Aber sie werden eine ständige Gefahr für das Freigeld bilden. Wenn nur ein kleiner Teil dieses in so großer Menge vorhandenen Sparmittels sich in Umlaufsmittel verwandelt und auf dem Markte erscheint, entstehen schon die schwersten Schädigungen für die Stabilität des Preisniveaus. Dieser Umstand kann durch die verschiedensten wirtschaftlichen Ursachen hervorgerufen werden. Das bloße Gerücht, der Wert des Geldes werde trotz der staatlichen Währungspolitik sinken, kann schon große Massen Bodenschuldscheine in Bewegung setzen; denn wenn man für eine bestimmte Summe Geldes später weniger Ware bekommen wird als jetzt, so bekommt man für dieselbe Summe in Bodenschuldscheinen später ebenfalls entsprechend weniger Waren. Die Wertpapiere sind dann also, da sie auf Geld lauten, kein gutes Sparmittel mehr, und der Gedanke liegt nahe, sie in Waren umzusetzen. Wir müssen also Stillich insofern recht geben, daß durch diesen Widerspruch zwischen Freiland und Freigeld das ganze kunstvolle Gebäude zusammenbrechen kann.

V.

Bisher haben wir nur immer vom baren Gelde gesprochen, Gesell beschränkt seine Untersuchungen fast ausschließlich auf die

umlaufenden Noten und Münzen. Es gibt aber noch andere ebenso wichtige Umlaufsmittel, durch die jetzt ein großer Teil der Zahlungen geleistet wird. Giro, Scheck, Wechsel, Clearing, Anweisungen tut Gesell einfach mit der Bemerkung ab, sie unterliegen denselben Gesetzen wie das Geld, können daher keine Störungen des Geldumlaufes hervorrufen. Die Tätigkeit einer Sparkasse stellt sich Gesell folgendermaßen vor: jeder bringt sein überflüssiges Geld stets sofort zur Sparkasse, diese schreibt es ihm gut und schuldet ihm nun nicht etwa die ständig im Werte abnehmenden Geldzettel, die der Sparer eingeliefert hat, sondern die eingebrachte Summe in Reichswährung. Bringt man also 100 M. in Freigeld zur Sparkasse, so behält man ein Guthaben von 100 M., das von der Kasse verzinst wird. Wenn die Sparkasse den Schwundverlust, dem die eingelieferten Geldzettel unterliegen, nicht selbst tragen will, so ist sie genötigt, diese so schnell wie möglich weiter zu verleihen. Die Gewerbetreibenden, die sich das Geld von der Sparkasse leihen, behalten es auch nicht, sondern kaufen damit, was sie brauchen, und der Umlaufsverlust verteilt sich dadurch auf sämtliche Personen, durch deren Hände das Geld im Laufe des Jahres gegangen ist. Außerdem ist Gesell der Ansicht, da durch das Freigeld die Handelsunkosten und der Zins für die Realkapitalien ermäßigt, die Wirtschaftskrisen beseitigt würden, käme jeder einzelne in die Lage, zu sparen, und jeder könnte jährlich das Vielfache zurücklegen von dem, was er jetzt zu sparen imstande sei. Hierdurch würden die Eingänge bei der Sparkasse sehr bald die Abgänge sehr stark überwiegen, wodurch die Sparkasse gezwungen würde, den Zins, den sie ihren Gläubigern zahlt, und den Zins, den sie von ihren Schuldnern fordert, herabzusetzen. Hierdurch tritt die zinsdrückende und zum Schluß zinsbeseitigende Wirkung des Freigeldes zutage. Diese Auffassung Gesells ist aber wieder von einem ungerechtfertigten Optimismus getragen.

Was wird denn gespart? Die Differenz, die zwischen Produktion und Konsumtion einer Wirtschaft besteht: das Geld ist doch nur der Ausdruck hierfür. Wenn also, wie Gesell hier annimmt, mehr gespart werden soll, so muß entweder die Produktion vergrößert oder die Konsumtion verkleinert werden, durch eine bloße Einkommensverschiebung läßt es sich nicht erreichen. Gesetzt den Fall, daß es durch die Einführung des Freigeldes wirklich gelingt, die Produktion von ihren Hemmungen zu befreien — erwiesen ist dies, wie wir gesehen haben, noch nicht — so ist zu bedenken, daß durch das Freigeld auf alle Fälle die Konsumtion erhöht wird, denn durch das Freigeld ent-

steht eine große Einkommensverschiebung nach den unteren Klassen hin. Selbstverständlich ist es ein erstrebenswertes Ziel, das Einkommen der unteren Bevölkerungsklassen zu heben, aber die Spartätigkeit im ganzen wird dadurch nicht vergrößert, sondern verringert, wenn die Produktion dieselbe geblieben ist; denn die Summe, um die sich dann das Einkommen der unteren Klassen vermehrt hat, ist den besitzenden Klassen entzogen worden. Von diesen wäre die betreffende Summe bestimmt gespart worden, von den unteren Klassen hingegen wird sie nicht gespart, sondern der Lebensstandard wird erhöht, also die Konsumtion vergrößert. Diesen Umstand läßt Gesell bei seinen Ausführungen wieder völlig unbeachtet, wenn er den Zins „in einem Meer von Kapital ersäufen" will. Es ist fraglich, ob die Einlagen bei den Sparkassen wirklich so über die Gesuche um Darlehen überwiegen werden. Man muß auch immer bedenken, daß auch heute schon der weitaus größte Teil des überflüssigen Geldes auf die Sparkassen und Banken gebracht wird. Wenn auch durch die Art des Freigeldes die Geldinstitute gezwungen werden, ihr Bargeld auf alle Fälle wieder auszuleihen, so ist die zinsdrückende Wirkung dieses Umstandes doch stark überschätzt worden.

Insoweit allerdings müssen wir Gesell recht geben, daß durch die eben geschilderte Tätigkeit der Banken — Annahme und Wiederausgabe von barem Gelde — der Umlauf des Freigeldes in keiner Weise gestört wird. Aber so einfach ist die Tätigkeit der Banken nicht! Wie verhält es sich mit der sog. privaten Geldschöpfung, wenn die Banken durch Gewährung von Kredit Umlaufsmittel erzeugen, die mit dem Freigeld aber auch nicht den geringsten Zusammenhang haben? Eine Bank räumt z. B. einem ihrer Kunden einen Kredit von 100 000 M. ein. Dieser hebt das Geld nicht in bar ab, sondern überweist es an einen Geschäftsfreund, der ebenfalls ein Bankkonto hat. Dieser überweist die Summe zu verschiedenen Teilen an andere Leute, so daß das Geld einen großen Kreislauf beginnt, ohne daß wirklich bares Geld dahintersteht. Das Freigeld ist dann durch ein Giralgeld verdrängt worden, die Wirkung des Freigeldes wird also geschwächt und gestört. Hier wird der Einwand gemacht, das Giralgeld hebe die Wirkung des Freigeldes nicht auf, da es ebenso wie dieses dem Angebotszwang unterliege, also dieselbe Wirkung habe wie das Freigeld. Dieses ist nur z. T. richtig, denn die Guthaben z. B. bei einer Bank müssen von dieser nur deswegen sofort weiter verwendet werden, unterliegen also nur deswegen einem Angebotszwang, weil die Bank gezwungen ist, Zins dafür zu zahlen. Sie muß

also auch wieder mit dem Gelde arbeiten, damit sie diesen Zins bezahlen kann. Stellen wir uns vor, daß die Banken die bei ihr ruhenden Guthaben nicht mehr zu verzinsen brauchten, was ja sogar das Ziel Gesells ist, so brauchten die Banken nur die Einlagen sofort weiter zu verwenden, die in barem Freigelde gemacht worden sind, damit sie den Schwund dieser Geldzettel nicht tragen müssen. Die Einlagen aber, die durch Kreditgewährung entstanden sind, könnten langsamer umlaufen, sie „hetzen" ihren Besitzer nicht, wie es das Freigeld tut, und würden so tatsächlich die Wirkung der ganzen Währungsreform stören.

Der Vorschlag, auch die Bankguthaben demselben Schwund zu unterwerfen, wie das bare Geld, dürfte nur sehr schwer durchführbar sein, da ja dann an ein Sparen überhaupt nicht mehr gedacht werden könnte. Dieses Mittel ist auch von Gesell ernstlich nicht erwogen worden. Nach der Einführung des Freigeldes würde aber sicherlich die private Geldschöpfung einen großen Umfang annehmen. Dieses Geld würde einen immer größeren Teil der Zahlungsleistung übernehmen, so daß bald zu viel Geld im Umlauf sein würde. Um die Stabilität des Geldwertes aufrecht zu erhalten, würde das Währungsamt gezwungen sein, Freigeld einzuziehen. Die Menge des Freigeldes, die wegen der vergrößerten Umlaufsgeschwindigkeit an sich schon sehr klein sein muß, würde hierdurch noch beträchtlich verringert werden, das Freigeld würde somit tatsächlich von dem Giralgeld verdrängt worden sein, seine Bedeutung würde nur noch sehr gering sein. Es soll damit keineswegs gesagt werden, daß das Freigeld gänzlich verdrängt werden könnte; für den täglichen Geldverkehr wird immer ein Geld nötig sein, das in bar von Hand zu Hand wandern kann. Der Umlaufsmöglichkeit des Giralgeldes sind Grenzen gesetzt, aber dem Reichswährungsamt ist die Macht über den Geldwert dadurch aus der Hand genommen worden.

Im Anschluß hieran haben wir uns noch mit einem anderen Einwand zu beschäftigen, den Gesell macht. Er erklärt nämlich, Scheck, Wechsel, Giro usw., die sämtlichen Bankzahlungsmittel würden nach Einführung des Freigeldes verschwinden; denn sie seien Geldersatzmittel, die nur umlaufen, weil unser heutiges Geld zu träge ist. Hauptsächlich Kaufleute richten sich heute Girokonten ein, um das Geld heranzulocken, sie wollen es den Käufern möglichst bequem machen, damit diese ihnen die Zahlung möglichst bald zustellen. Bei Freigeld, meint Gesell, wird dies nicht mehr nötig sein, dann wird das Geld selbst seinen Besitzer hetzen und jagen, daß er

es schnell weitergibt. Dann sind keine Geldersatzmittel mehr nötig, sondern das Freigeld wird dank seiner hohen Umlaufsgeschwindigkeit alle Wege selbst besorgen. Besonders für das schöne blanke Gold, dem alles dient, mußten Ersatzmittel gesucht werden, die seine Arbeit verrichteten. Das Freigeld hingegen ist selbst nichts weiter als Diener, es will und kann gar nicht Herr sein und verrichtet seine Arbeit selbst.

Das klingt ja nun fast einleuchtend, daß es nur deswegen Bankzahlungsmittel gibt, weil das schöne blanke Gold für den Gebrauch zu schade ist, aber eine Unstimmigkeit fällt sofort ins Auge: wir haben heute in Deutschland überhaupt kein Gold mehr im Umlauf und doch ist der Gebrauch von Bankzahlungsmitteln immer weiter gestiegen! Also dieses psychologische Argument, daß das Goldstück zu hoch geschätzt würde, fällt völlig weg. Anders verhält es sich mit der Behauptung, das heutige Geld sei zu träge. Hier ist etwas Wahres dran, aber Gesell überschätzt diese Ursache sehr, wenn er sie für die einzige hält, die die Entstehung der Bankzahlungsmittel hervorgerufen habe. Die Bequemlichkeit und Sicherheit dieser Zahlungsmethoden hat hierbei ebenfalls eine große Rolle gespielt, und es würde einen Rückschritt im wirtschaftlichen Leben bedeuten, wenn unser weitverzweigtes Überweisungssystem zugrunde ginge. Diese Gefahr ist ja aber gar nicht vorhanden, im Gegenteil, wir haben eben gesehen, daß der Überweisungsverkehr bei Schwundgeld stark zunehmen und dieses verdrängen wird. Es liegt auch ein Widerspruch in Gesells Worten, wenn er sagt, jedermann würde sein überflüssiges Freigeld sofort zur Sparkasse bringen, und der Überweisungsverkehr würde abnehmen. Wenn niemand mehr größere Summen zu Hause liegen hat, wird man selbstverständlich jede größere Summe gleich durch Überweisung zahlen, als daß man das Geld erst von der Sparkasse abhebt und dann auf der Post einzahlt.

Gesell nimmt nun an, daß die Banken bzw. Sparkassen so viel Einlagen erhalten werden, daß sie sie kaum weiter zu verleihen vermögen werden. Hier offenbart sich wieder die Überschätzung der privaten Geldhortung durch Gesell. So viel Geld liegt ja gar nicht zu Hause herum, daß es einen so gewaltigen Einfluß ausüben könnte, wenn es zum Vorschein käme. Auch die Behauptung, daß mehr Geld gespart werden kann und wird, haben wir eben widerlegt. Geldzettel, die die Banken um jeden Preis weitergeben müssen, um den Schwundsatz nicht zu verlieren, werden sie also gar nicht in allzu großem Maße erhalten. Zumal wenn wir Gesell darin zustimmen

wollen, daß das Freigeld vermöge seiner größeren Umlaufsgeschwindigkeit nur wenig durch Bankzahlungsmittel ersetzt werden wird, so müssen wir zu der Ansicht kommen, daß das Freigeld relativ wenig mit den Banken in Berührung kommen wird, da eben nur wenig Freigeld im Umlauf ist. Dafür wird aber die Geldschöpfung durch Kreditgewährung um so stärker einsetzen, denn auf alle Fälle bietet dieses Giralgeld den Vorteil, daß es sich nicht entwertet. Wir erwähnten oben schon, daß dieses Geld ebenfalls dem Angebotszwang unterliege, wenn es verzinst werden müsse, daß also hierdurch derselbe Erfolg (schneller Umlauf, keine Zurückhaltungsmöglichkeit) wie durch das Freigeld erzielt würde. Hiergegen wendeten wir ein, daß man diesen Angebotszwang umgehen könnte, wenn man unverzinsliche Guthaben einrichtete. Jedoch auch wenn das Giralgeld demselben Angebotszwang unterliegt wie das Freigeld, wird es schon die ganze Währungsreform stören, da es nämlich in bezug auf seine Menge der Beeinflussung durch das Reichswährungsamt entzogen ist Wenn sich die Menge dieses Geldes vergrößert, so muß, wie soeben erwähnt, der Staat Freigeld einziehen, um den Geldwert stabil zu halten. Hierdurch wird aber sein Einfluß auf den Gesamtgeldumlauf immer geringer, die Menge des Giralgeldes kann unter den verschiedensten wirtschaftlichen Einflüssen großen Schwankungen unterliegen, ohne daß der Staat in der Lage ist, durch Ausgeben und Einziehen von Freigeld das Warenpreisniveau stabil zu halten.

Die geringe im Umlauf befindliche Menge Freigeld bringt übrigens noch einen anderen Nachteil mit sich, insofern als dadurch die Wirtschaft jede kleine Veränderung in der Menge des umlaufenden Geldes viel empfindlicher zu spüren bekommt. Nun hat Gesell gar nicht unsere moderne Wirtschaftsorganisation in Betracht gezogen, er macht sich keine Gedanken darüber, wie unsere großen Wirtschaftsverbände auf das Freigeld einzuwirken imstande sind. Vor allen Dingen die Großbanken oder Interessengemeinschaften von Banken können die Wirkungen, die das Freigeld haben soll, völlig untergraben. Wenn wirklich, wie Gesell annimmt, der Erfolg des Freigeldes der ist, daß die Banken gezwungen sind, das bei ihnen eingelegte Geld zu immer niedrigeren Zinssätzen auszuleihen, um es überhaupt loszuwerden, so könnte es eine Organisation von Banken unternehmen, das Freigeld überhaupt nicht weiter auszuleihen, sondern seinen Umlauf zu unterbrechen. Sie erleiden hierbei zwar einen Verlust an dem bei ihnen lagernden Freigelde, den können sie aber leicht auf sich nehmen, da sie durch diese Maßnahme die

Kreditnehmer in sehr kurzer Zeit zu bedeutend höher verzinslichen Kontrakten zwingen werden; denn dadurch, daß alle Kassenbestände der Wirtschaft auf ein Mindestmaß reduziert sind, ist ja die Abhängigkeit der Kreditnehmer von den Banken noch viel inniger und die Wirtschaft viel empfindlicher gegen die geringsten Störungen im Geldumlauf[26]).

Gerade durch die Tätigkeit der Banken drohen also dem Freigeld allerlei Gefahren. Gesell hat seinen Vorschlag nach dieser Richtung hin nicht genügend durchdacht, oder vielmehr er ist auch hier wieder über alle entgegenstehenden Bedenken mit großem Optimismus hinweggegangen. Im Anschluß an den Einfluß der Banken auf das Freigeld wollen wir auch gleich die Wirksamkeit des Postscheckverkehrs erwähnen.

Für die Postscheckguthaben gilt dasselbe, was wir weiter oben von den unverzinslichen Bankguthaben sagten. Da sie ebenfalls nicht verzinst werden, haben sie völlig die gleiche Wirkung wie Bargeld und sind imstande, den Erfolg des Freigeldes in Frage zu stellen. Die Annahme Gesells, daß auch der Postscheckverkehr bei Freigeld stark abnehmen würde, weil dieses alle Zahlungen in bar besorgt, beruht auf einem Irrtum, wie wir gesehen haben. Um empfindliche Störungen der Währungsreform zu verhüten, müßte man schon die Postscheckguthaben ebenfalls einem Schwund unterwerfen. Wir sehen, wenn Gesell seine Vorschläge wirklich folgerichtig durchführen will, so entstehen eine ganze Reihe Gegenwirkungen, durch welche die größte Unordnung in der Währung entstehen kann. Diese Gegenwirkungen durch gesetzlichen Zwang zu beseitigen, wird kaum angängig sein, außerdem würde ein solches Vorgehen gegen das von Gesell aufgestellte wirtschaftliche Ideal verstoßen. Wir erwähnten schon in der Einleitung, daß Gesell die Wirtschaft so gestalten wolle, daß sie, von jedem obrigkeitlichen Eingriff befreit, nach eigenen Gesetzen sich abwickele. Das ist aber keine „natürliche“ Wirtschaftsordnung, in der zur Aufrechterhaltung der notdürftigsten Sicherung der Währung alle möglichen staatlichen Maßnahmen nötig sind.

So kommen wir zu dem Schluß, daß Gesell den Beweis für die praktische Durchführbarkeit seines Vorschlages nicht erbracht hat. Wir sahen im I. Teil, daß die theoretischen Voraussetzungen für das Freigeld zum großen Teil auf Irrtümern beruhen, und haben dementsprechend im

[26]) Vgl. Bosshardt: Studien zur Theorie des Kapitalzinses an Hand der Freigeldlehre Silvio Gesells. Tübingen 1923. (Diss.) S. 80.

II. Teil feststellen müssen, daß das Freigeld alle die Erwartungen, die Gesell von ihm hegt, gar nicht erfüllen kann. Wir haben außerdem konstatiert, daß sich in der Lehre von Freiland — Freigeld innere Widersprüche befinden, zu denen noch eine ganze Anzahl äußerer Hemmungen, besonders von seiten der Banken, hinzutreten. Deshalb müssen wir den Gesellschen Vorschlag des Freigeldes als undurchführbar ablehnen und wenden uns im III. Teil nur noch einer Kritik der Gesellschen Zinstheorie zu. Da diese Lehre gänzlich auf den Anschauungen beruht, die wir schon im I. Teil als irrtümlich bezeichneten, so ist es von vornherein klar, daß wir auch hier wieder zu einer Ablehnung kommen müssen. Wir verzichten deshalb darauf, auf Einzelheiten einzugehen, und wollen nur die wesentlichen Zusammenhänge im Aufbau dieser Theorie untersuchen.

III. TEIL.

I.

Gesell nimmt seine Untersuchungen des Zinses, wie wir es uns nach dem bisher Gesagten schon denken können, von einer völlig neuen Seite aus in Angriff. Er lehnt ganz scharf die Darstellung ab, die von den meisten Zinsforschern gegeben wird, daß der Zins eine untrennbare Begleiterscheinung des Privateigentums an den Produktionsmitteln sei. Deshalb bekämpft er so scharf den Marxismus, obgleich er dieselben Ziele hat wie dieser: Beseitigung des arbeitslosen Einkommens, gerechte Güterverteilung. Der Marxismus ist seiner Ansicht nach völlig auf dem falschen Wege, wenn er in dem Unternehmer, dem Eigentümer an den Produktionsmitteln, den Hauptausbeuter der Arbeiterklasse sieht. Nach seiner Ansicht ist der Hauptschuldige an der Not des Volkes weniger die ungleiche Einkommenverteilung als das unzureichende Geldwesen, das zum Tauschvermittler nicht geeignet ist. Die Tauschwirtschaft aber ist die Quelle allen Fortschritts. Diese Gedankengänge Gesells haben wir bereits im I. und II. Teil kennen gelernt und wollen uns hier nur soweit wieder mit ihnen beschäftigen, als sie zur Erklärung der Gesellschen Zinstheorie unbedingt notwendig sind.

Gesell sucht also von der Geldseite her den Zins zu erklären und beantwortet die Frage nach der Berechtigung des Zinsnehmens damit, daß er die Notwendigkeit des Zinses zu beweisen versucht. D. h., er beweist die Notwendigkeit des Zinses nur für unsere heutige Wirtschaftsordnung, und da er den Zins für etwas Ungesundes hält, weil er einem Teil des Volkes ein arbeitsloses Einkommen verschafft und dem anderen Teil dafür um so höhere Lasten aufbürdet, sucht er ihn zu beseitigen. Dieses Ziel will er durch das Freigeld erreichen. Dieselben Gründe, die Gesell für die schlechte Eignung des Geldes als Tauschmittel anführt, nennt er auch als Entstehungsursachen für den Zins:

1. Das Geld ist unbedingte Voraussetzung entwickelter Arbeitsteilung.

2. Das herkömmliche Geld läßt sich dank seiner körperlichen Beschaffenheit ohne nennenswerte Lagerkosten vom Markte zurückhalten (horten), während die auf das Geld als Tauschvermittler unbedingt angewiesenen Warenbesitzer wegen der Verderblichkeit der Waren und wegen der Lagerkosten eine Zwangsnachfrage nach Geld halten. (Hierzu gehören auch die besitzlosen Arbeiter, die die Ware „Arbeit" anbieten müssen, wenn sie nicht verhungern wollen.)

Infolge dieser Überlegenheit des Geldes vermag der Geldbesitzer von den Warenbesitzern eine Vergütung zu erzwingen dafür, daß er darauf verzichtet, den Austausch der Waren durch Festhalten des Geldes zu verschleppen oder gar gänzlich zu verhindern. Diese von uns schon mehrfach erwähnte Vergütung nennt Gesell „Urzins". Der von seinen leiblichen Bedürfnissen getriebene Verbraucher kann zwar diese Abgabe nicht erheben, er muß das Geld anbieten, da er es ja nicht essen und sich nicht mit ihm kleiden kann. Aber der Kaufmann kann warten, er leidet nicht gleich Hunger, wenn er sein Geld im Kasten liegen läßt. Er verliert zwar den Handelsgewinn, aber ihn treibt nicht die leibliche Not zum Ankauf von Waren, sondern der Wunsch, diese Waren so billig wie möglich einzukaufen, und dabei jede Schwäche des Verkäufers restlos auszunützen. Wir haben bei der Besprechung der Entstehung der Krisen aber bereits darauf hingewiesen, daß von einer Überlegenheit des Geldes in dem Maße, daß daraus der Zins seinen Ursprung haben müsse, nicht die Rede sein kann. Das Geld ist den Waren durch seine Unverderblichkeit zwar physisch überlegen, die wirtschaftlichen Verhältnisse sorgen aber dafür, daß diese Überlegenheit nicht allzu stark zum Ausdruck kommt. Wenn Gesell von einem Zurückhalten des Geldes spricht, so kommt damit nur ein Zurückhalten auf kurze Zeit in Frage, denn der Kaufmann ist ja ebenfalls gezwungen, Umsätze zu tätigen, schon deswegen, weil er ja darauf angewiesen ist, Geld durch den Handel zu verdienen. Außerdem wird er von den Konsumenten getrieben, die ihren Bedarf für das tägliche Leben bei ihm eindecken wollen und müssen. Im übrigen hat auch der Geldbesitzer ein Interesse daran, das Geld nicht bei sich zu Hause liegen zu lassen, da er bestrebt sein muß, das Geld vor Diebstahl, Feuer und ähnlichen Gefahren zu schützen. Wenn er also selbst nicht Waren kaufen kann oder will, so wird er das Geld wenigstens ausleihen oder zur Bank bringen, was ja im Effekt dasselbe ist. Von einem Horten des

Geldes auf längere Zeit kann also nur in ganz geringem Umfang die Rede sein, bei einem Zurückhalten auf kurze Zeit aber ist der Geldbesitzer dem Warenbesitzer gegenüber nur ganz wenig im Vorteil, da ja auch dieser die Waren oft genug so lange zurückhält, bis er von den in Not geratenen Käufern günstigere Abschlußbedingungen erhält. Es ist deshalb unhaltbar, aus dieser Gegenüberstellung von Geld und Ware auf die Entstehung des Zinses schließen zu wollen.

Es ist aber das Verdienst Gesells, den Zins als durch Angebot und Nachfrage bestimmt erkannt zu haben. Daß sich die Höhe des Zinsfußes auf dem Geldmarkte durch Angebot und Nachfrage bildet, ist allgemein anerkannt und wird von niemand bestritten. Doch Gesell stellt fest, daß durch das Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage der Zins auch überhaupt erst entsteht. Er verwechselt hier aber Geld und Kapital und sagt, der Zins entsteht beim Tausch dadurch, daß die Nachfrage nach Geld das Angebot von Geld stets überwiegt, weil das Geld in der Lage ist, sich zurückzuziehen und die Ware nicht. Wenn Nachfrage und Angebot irgendeiner Sache so im Mißverhältnis stehen, daß die Nachfrage das Angebot überwiegt, (so wie es hier Gesell beim Gelde feststellt und wie es bei allen wirtschaftlichen Gütern der Fall ist), so bildet sich für die betreffende Sache ein Preis, dessen Aufgabe es ist, die Nachfrage so weit einzuschränken, daß sie von dem geringeren Angebot befriedigt werden kann. Gesell bezeichnet hier also, ohne es klar auszudrücken, den Zins als Preis, und zwar als Preis für das Tauschmittel. Dieser Extratribut, Preis oder Urzins, gleichgültig, wie wir ihn nun nennen wollen, den der Geldbesitzer hier erhält, ist nicht mit Handelsgewinn zu verwechseln. Der Urzins entsteht nach Gesell bereits bei reinen Tauschgeschäften, nicht erst bei Darlehen. Diese Herleitung des Zinses vom Tauschverkehr ist völlig neu, ist aber abzulehnen, da wir ja eben nachwiesen, daß die Überlegenheit des Geldes über die Ware, auf der eine solche Erklärung sich aufbaut, gar nicht in dem angenommenen Maße vorhanden ist.

Wenn Gesell aber den Zins als Preis bezeichnet, so hat er das Wesen des Zinses völlig richtig erkannt. Wir haben bei der Besprechung der Krisentheorie bereits den Zins als Preis für die Kapitaldisposition dargelegt und wollen jene Ausführungen hier nur ganz kurz wiederholen: um die Funktion des Wartens auf die Dienste der festen Güter übernehmen zu können, ist eine zeitweise Verfügung über ein gewisses Kapital nötig. Da diese Kapitaldisposition knapp ist, das Bedürfnis der Menschen nach festen Gütern und damit die

Nachfrage nach Kapitaldisposition aber unbegrenzt, so wird ein Preis auf diese gesetzt, um die Nachfrage nach ihr genügend einzuschränken. Deshalb trägt die Kapitaldisposition stets Zins, der von den Realkapitalien aufgebracht werden muß, gleichgültig ob das Unternehmen sich die Kapitaldisposition in Form von Geld oder Boden oder Waren geliehen hat oder ob es über das zur Produktion notwendige Kapital im abstrakten Sinne selbst verfügt.

Der Unterschied zu der Ansicht Gesells ist also erstens der, daß der Zins der Preis für die Kapitaldisposition und nicht für das Tauschmittel ist, und zweitens, daß er sich nicht im Tauschverkehr bildet. Er bildet sich auch nicht im Darlehen, sondern in der Produktion. Diese Zusammenhänge hat Gesell deswegen nicht erkannt, weil er bei seinen Untersuchungen den Begriff Geld und den Begriff Kapital nicht scharf auseinanderhält. Er sieht immer nur das Geld, in dem sich die Verfügungsgewalt über das abstrakte Kapital zwar häufig konkretisiert, das aber mit Kapital deswegen doch noch nicht identisch ist. Daß Kapitaldisposition knapp ist, liegt daran, daß das der Wirtschaft zur Verfügung stehende Kapital nur durch Sparen vermehrt werden kann. Sparen heißt aber mehr erzeugen als verbrauchen und hat mit dem Gelde an und für sich gar nichts zu tun.

Gesell will nun durch sein Freigeld die Hortungsmöglichkeit des Geldes beseitigen, d. h., das Angebot von Geld soll wachsen und sich dadurch der Nachfrage nach Geld anpassen, so daß die Geldbesitzer keinen Preis, keinen Urzins mehr fordern können. Dadurch wird dann seiner Meinung nach, wie wir gesehen haben, auf dem Wege über die Sparkassen auch mehr Geld zur Produktion zur Verfügung gestellt. So will er den Zins „in einem Meer von Kapital ersäufen". Er meint hiermit Realkapital; dieses läßt sich aber nur schaffen durch Verfügungsgewalt über Kapital in abstraktem Sinne. Ebensowenig wie man aber durch Vermehrung des Geldes (z. B. Neudruck von Noten) die volkswirtschaftliche Kapitaldisposition vermehrt, sondern nur das Warenpreisniveau erhöht, ebensowenig kann man die Kapitaldisposition durch die Beseitigung der Geldhortung vermehren. Gesell erkennt ganz richtig, daß die Bedürfnisse der Menschen nach festen Kapitalien an und für sich sehr groß sind, daß man noch unzählige Häuser, Schiffe, Fabrikanlagen, Eisenbahnen usw. bauen könnte, wenn diese sich nicht verzinsen müßten. Doch hier wird nun die Verwechslung von Geld und Kapital verhängnisvoll, denn er behauptet, die Realkapitalien wären nicht gezwungen, einen Zins abzuwerfen, wenn nicht das Geld imstande wäre, im

Tauschverkehr einen Tribut für seine Mitwirkung zu erzwingen. Wir gehen auf den Zins der Realkapitalien später noch näher ein. Hier sei nur festgestellt, daß Gesell infolge der ungenauen Definition der Begriffe Geld und Kapital den Zins anstatt als Preis für die Kapitaldisposition als Preis für das Geld ansieht, den er dann fälschlicherweise vom Tauschverkehr herzuleiten sich bemüht. Wir lehnen also die Grundlage der Gesellschen Zinstheorie, die Herleitung des sog. Urzinses aus dem Tauschverkehr, ausdrücklich ab, wollen aber trotzdem zusehen, wie Gesell seine Zinstheorie weiter ausbaut.

II.

Wir erwähnten schon, daß Gesell den Zins zwar auf ein Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage von Geld zurückführt, daß er ihn aber nicht klar als „Preis" zum Ausdruck bringt. Er sucht nun die Höhe des Zinses zu erklären und kommt dabei zu folgenden Ausführungen. Er behauptet, wie wir schon wissen, das Geld habe überhaupt kein Interesse am Tausch, es könne ebensogut im Kasten liegen bleiben, erst der Zins locke es hervor. (Daß dies ein Irrtum ist, haben wir schon festgestellt. Vor allem den Handelsgewinn, auf den der Kaufmann angewiesen ist, hat er nicht in Betracht gezogen.) Nun schreibt Gesell weiter[27]): „Wenn das Geld darum Zins zu erheben vermag, weil es den Güteraustausch willkürlich untersagen kann, so wird man einwenden, warum denn das Geld nicht einen so hohen Zins erpreßt, der bis an den Nutzen heranreicht, den uns die Geldwirtschaft der Urwirtschaft gegenüber bringt." Gesell antwortet, dies würde das Geld auch tun, wenn es das Monopol der Warenbeförderung vom Produzenten zum Konsumenten hätte. Es hat aber Konkurrenten bei dieser Aufgabe, von der Urwirtschaft selbst ganz abgesehen.

Unter Urwirtschaft verstehen wir eine Wirtschaftsordnung, in der jeder das, was er braucht, auch selbst erzeugt. Diese Urwirtschaft ist noch heute stark vertreten, wenn auch nicht in ganz reiner Form. Selbst in einem wirtschaftlich so fortgeschrittenen Lande wie Deutschland können wir noch Spuren von ihr in landwirtschaftlichen Betrieben, besonders bei Kleinbauern, häufig finden. Warum? „Zum Teil darum, weil der durch Geld vermittelte Güteraustausch zu stark mit Zins belastet ist"[28]). Mancher wird auf den Tausch vermittels

[27]) N. W. O. S. 322.
[28]) N. W. O. S. 322.

Geld verzichten und lieber bei der Urwirtschaft bleiben, wenn der Geldzins zu hoch ist. Hierfür führt Gesell ein Beispiel an, aus dem zu ersehen ist, wie sehr er seine Argumente an den Haaren herbeiziehen muß, um die Theorie von dem aus dem Tauschverkehr entstehenden Urzins zu stützen. Er schreibt: „So wird z. B. mancher Kleinbauer lieber seine Kartoffelernte im eigenen Stall verfüttern und das Schwein für den eigenen Hausbedarf schlachten, wenn das Fleisch durch den Zins des Tauschvermittlers um ein Geringes verteuert wird“[29]). Natürlich wird das Fleisch für den Bauer billiger, wenn er das Schwein selbst zu füttern Gelegenheit hat und es selbst schlachtet, als wenn er die Kartoffeln verkauft, das Schwein von einem Dritten gefüttert wird und er das Fleisch vom Fleischer einkaufen muß; denn hierbei muß der Handelsgewinn und Arbeitslohn des Viehhändlers und des Fleischers auf das Fleisch aufgeschlagen werden. Hieraus erklärt sich die teilweise Beibehaltung der Urwirtschaft zur Genüge und nicht aus der Verteuerung des Umsatzes durch den Zins. Doch Gesell benutzt diesen Umstand dazu, um zu erklären, weshalb der Zins immer in gewissen Grenzen bleiben muß. Wenn der Zins zu hoch steigt, sagt er, wird die Warenwirtschaft z. T. auf die Urwirtschaft hinübergestoßen. Wenn nun also die Geldbesitzer eine zu hohe Abgabe von den Warenbesitzern fordern, so wird jener Teil der heutigen Warenerzeugung, dem die Belastung zu hoch ist, verschwinden, und die Urwirtschaft tritt an seine Stelle. Mit anderen Worten: „Der zu hohe Geldzoll vermindert die Warenerzeugung zugunsten der Urwirtschaft, dies führt dazu, daß das Angebot von Waren gegen Geld abnimmt und daß die Preise sinken. Das wollen wir vorläufig festhalten“[30]).

Der zweite Konkurrent des Geldes ist der direkte Tausch. Das Geld verdankt sein Dasein überhaupt nur den Schwierigkeiten des Tauschhandels, für deren Überwindung wurde es geschaffen. Je stärker nun der Geldzins den Warenaustausch belastet, um so eher wird der Tauschhandel wieder konkurrenzfähig. Es ist derselbe Fall wie bei der Urwirtschaft. Steigt die Abgabe, die das Geld verlangt, zu hoch, so wird der Teil der Waren, der diese Abgabe nicht aufbringen kann, nicht mehr auf dem Wege über das Geld zum Produzenten gebracht, sondern der direkte Tausch tritt wieder in Tätigkeit. In der Praxis wäre dies z. B. durch Markttage unschwer durchzuführen. Wichtig ist, daß in dem direkten Tauschhandel ein

[29]) N. W. O. S. 322.
[30]) N. W. O. S. 323.

weiterer Wettbewerber des Geldes festgestellt wird, der bei zu hohem Geldzins einen Teil des Warenaustausches an sich reißt. Hierdurch nimmt wieder das Angebot von Waren gegen Geld ab, die Preise der Waren steigen.

In gleicher Weise wie Urwirtschaft und direkter Tauschhandel, wirkt auch der Kredit: Gesell nennt besonders den Wechsel. Auch die Waren, die gegen Wechsel ausgetauscht werden, sparen den Geldzins und hoher Geldzins ist ein Sporn zu ausgedehnterer Verwendung des Wechsels. Der Wechsel ist allerdings nicht so bequem und sicher wie das Geld. Er hat ein ganz bestimmtes Vertrauensverhältnis der Kontrahenten zur Voraussetzung und kann vor allem das Kleingeld überhaupt nicht ersetzen, da er zu unhandlich ist. Diese Nachteile würden aber z. T. durch einen zu hohen Geldzins auf der anderen Seite aufgewogen werden; der Teil der Waren, der durch Wechsel, durch Kredit ausgetauscht wird, würde zunehmen, dadurch würde das Angebot von Waren gegen Geld wieder fallen, das Warenpreisniveau also wiederum steigen.

Das Wesentliche, was an allen drei Wettbewerbern des Geldes festgestellt wurde, ist, daß durch ihre vermehrte Tätigkeit die Warenpreise steigen. Eine Preissteigerung der Waren bedeutet aber für alle Geldbesitzer einen der Preissteigerung genau entsprechenden Verlust, und diesem Verlust können sie nur entgehen, wenn sie das Geld gegen Waren anbieten. Das Geld darf also nicht zu teuer werden, denn sobald dadurch die Konkurrenten des Geldes in die Lage kommen, ihre Tätigkeit zu vergrößern, so wird das Angebot von Waren gegen Geld geringer, der Warenpreis steigt, und der Geldbesitzer hat nun ein großes Interesse daran, sein Geld gegen Waren anzubieten. Deshalb kann das Geld auch solchen Waren gegenüber seine Macht nicht mißbrauchen, die sich unmöglich zu ihrem Austausch des Wechsels oder des Tauschhandels bedienen können. Sobald der Urzins zu hoch ist, steigt das Warenpreisniveau, dann muß das Geld angeboten werden, so daß der Urzins wieder herabgedrückt wird.

Die Frage, welcher der wichtigste von den Konkurrenten des Geldes ist, ist verschieden zu beantworten. In entwickelten Handelsgebieten ist der Wechsel der wichtigste, während die beiden andern für die weniger entwickelten Länder ausschlaggebend sind. Die Höhe, auf welcher der Urzins durch die Konkurrenten des Geldes zurückgehalten wird, beträgt erfahrungsgemäß 4—5% jährlich[31]).

[31]) N. W. O. S. 328 ff.

Dies ist Gesells Lehre von der Entstehung und Begrenzung des Urzinses. Obgleich wir die Ausgangspunkte dieser Theorie als Irrtümer ansehen müssen, haben wir den Aufbau der Lehre hier dargelegt, der interessanten Ausführungen wegen, mit denen Gesell versucht, die Richtigkeit seiner Anschauungen zu beweisen. Wie gesagt, das Neue und Originelle, aber auch das Unhaltbare an dieser Theorie ist die Kenntlichmachung des Zinses als ein Tauschphänomen. Richtig aber ist die Erkenntnis, daß der Zins ein Preis ist, wenn auch nicht der Preis des Geldes, wie Gesell behauptet, sondern der Preis der Kapitaldisposition. Wie Gesell zu diesem Irrtum gekommen ist, kann man besonders deutlich daraus erkennen, daß er am Schlusse seiner Ausführungen schreibt: „Der Geldzins ist das Erzeugnis eines selbständigen Kapitals, d. i. des Geldes“[32]). Das Geld, das höchstens Kapitalträger sein kann, ist also seiner Ansicht nach ein selbständiges Kapital. Daß dies ein Irrtum ist, haben wir schon nachgewiesen. Vor allem solange das Geld Kapital verkörpert, kann man es nicht als Tauschmittel benutzen, und wenn es die Funktion des Tauschmittels ausübt, hat es keine Kapitaleigenschaft[33]). Es ist deshalb falsch, den Zins gleichzeitig aus dem Tauschverkehr und der Kapitaleigenschaft des Geldes erklären zu wollen. Doch wir wollen die Theorie Gesells weiter verfolgen.

III.

Der Urzins, den das Geld von der Ware erhebt, ist keine einmalige Beute, sondern eine immer sprudelnde Quelle. Man kauft die Ware und verkauft sie, mit Urzins belastet, weiter, und mit dem Verkauf der Ware ist das Geld wieder frei für einen neuen Beutezug. Wenn man nun aber Materialien des festen Kapitals kauft, Ziegelsteine, Eisenträger usw., nicht um sie weiter zu verkaufen, sondern um ein Haus, eine Fabrik oder ein Schiff zu bauen, so verzichtet man freiwillig auf die Wiederkehr des Geldes, auf die sprudelnde Zinsquelle. Auf diese Zinsquelle verzichtet man selbstverständlich nur unter der Bedingung, daß das feste Kapital nun seinerseits den Zins einbringen wird. Mit anderen Worten, das Geld wird nicht zum Bau von festem Kapital verwandt, wenn dieses nicht mindestens den gleichen Zins einbringt wie es das Geld im Tauschverkehr zu erzielen

[32]) N. W. O. S. 329.
[33]) Vgl. Stillich a. a. O. S. 49.

vermag. „Wenn aber das Geld sich nicht hergibt für den Bau von Häusern, falls diese nicht den gleichen Zins, den das Geld von den Waren erhebt, erzielen können, so ruht die Bautätigkeit, und der alsbald einsetzende Mangel an Häusern treibt dann den Mietzins herauf, genau wie der Mangel an Fabriken den Lohn drückt“[34]). Die Häuser, Fabriken, Maschinen usw. sind nur deswegen Kapital, weil das Geld die Marktlage für die Erhebung des Zinses vorbereitet. „Das Verhältnis der Wohnungen zu den Mietern, der Schiffe zu den Frachtgütern, der Fabriken zu den Arbeitern wird vom Gelde immer künstlich, gesetz- und zwangsweise so gestaltet, daß die Mieter und Arbeiter (die Nachfrage) einem ungenügenden Angebot (an Wohnungen, Fabriken) gegenüberstehen .... Geld wird immer nur zum Bauen von so viel Häusern hergegeben, daß deren Zinsertrag niemals unter den Urzins fallen kann“[35]).

Das Geld allein ist also das wirkliche Urkapital, die Sachgüter sind durchaus von der Beschaffenheit des Geldes abhängig, sind dessen Geschöpfe, sind von ihm erst in den Kapitalstand erhoben worden. Nimmt man dem Gelde das Vorrecht, dem Volke die Herstellung von Sachgütern zu verbieten, so wächst das Angebot an Sachgütern und sie verlieren ihre Eigenschaft als Kapital[36]). Seit Jahrtausenden beschränkt das Geld den Bau von Häusern immer so weit, daß die Nachfrage danach stets größer als das Angebot gewesen ist. Wir brauchen hierbei nur an die Krisen und an die erzwungene Arbeitslosigkeit zu denken. Abgesehen von der Zurückführung des Zinses der Realkapitalien auf den im Tauschverkehr entstehenden Urzins, kommt Gesell hier wiederum zu dem Schluß, daß der Zins der Sachgüter dadurch entsteht, daß die Nachfrage nach Sachgütern das Angebot überwiegt. Er definiert hier also wiederum den Zins als Preis. Wenn er die Knappheit der Sachgüter darauf zurückführt, daß zu wenig Geld für ihre Herstellung zur Verfügung steht, so ist er damit gewissermaßen im Recht. Jedoch ist hierunter nicht, wie es Gesell tut, das Tauschmittel Geld, sondern der Kapitalträger Geld zu verstehen. Das ist aber ein Unterschied! Und zwar wird nicht aus den von Gesell angeführten Gründen stets zu wenig Geld für den Bau von Realkapital zur Verfügung gestellt, sondern deswegen, weil dieses Geld der Träger von Sparkapital sein muß, und weil ein Volk nie soviel Sparkapital ansammeln kann, wie

[34]) N. W. O. S. 333.
[35]) N. W. O. S. 333.
[36]) Gesell versteht hier unter Kapital einen Gütervorrat, der Zins trägt.

es latentes Bedürfnis nach Diensten von festen Gütern hat. Dadurch, daß man das Geld einem Umlaufszwang unterwirft und so den angeblichen Urzins beseitigt, der im Tauschverkehr von den Waren erhoben wird, kann man also den Zins der Realkapitalien nicht ebenfalls beseitigen. Wenn aber in einer Volkswirtschaft dauernd mehr gespart würde, d. h.. die Produktion mehr gesteigert und die Konsumtion mehr eingeschränkt würde, so daß der Vorrat an Sparkapital stark zunimmt, so kann auch mehr festes Kapital hergestellt werden. Dann braucht das bare Geld nicht erst dem Umlaufszwang unterworfen zu werden, damit mehr Geldkapital zum Bau von Häusern usw. zur Verfügung steht. Dann würde auch der Zins fallen, d. i. der Preis für die Kapitaldisposition, weil das Angebot von Kapitaldisposition wächst — wenn nicht hier noch andere Momente mitspielen würden. Wir haben ja hier den Fall der beginnenden Hochkonjunktur. Es ist viel gespart worden, viel Sparkapital vorhanden. Deshalb besteht ein niedriger Preis für die Kapitaldisposition. Es können nun viele Sachgüter hergestellt werden, deren Ertrag nicht so groß ist, daß man sie bei einem höheren Geldzinse hätte errichten können. Deren Konkurrenz müßte auf den Zins der Realkapitalien im allgemeinen drücken. Statt dessen steigt aber während der Hochkonjunktur der Zins der festen Güter. Grund hierfür ist, daß bei der stark gesteigerten Herstellung von Sachkapital dem vermehrten Angebot von Diensten der festen Güter auch eine vermehrte Nachfrage nach solchen Diensten infolge der guten Geschäftslage gegenübersteht. Es ist also nicht so einfach, den Zins in einem Meer von Kapital zu ersäufen! Wir sind auf diese Zusammenhänge bei unserer Besprechung der Hochkonjunkturen schon näher eingegangen und haben gezeigt, daß Gesell diesen Umstand überhaupt nicht beachtet hat.

Doch sehen wir zu, was er in seiner Zinstheorie weiter schreibt: „Gesetzmäßig erzeugt das herkömmliche Geld durch erzwungene Arbeitslosigkeit die besitz- und obdachlose Menge, das Proletariat[37]), dessen Dasein die Voraussetzung für die Kapitaleigenschaft der Häuser, Fabriken, Schiffe ist“[38]). Erst durch das Proletariat ist genug Nachfrage nach Diensten der festen Güter da, deshalb schafft das Geld das Proletariat, „nicht weil die Zinslasten das Volk um Hab und Gut bringen, sondern weil es das Volk gewaltsam daran hindert, sich Hab und Gut zu verschaffen“[39]). Was stellt also Gesell hier fest?

[37]) Proletariat = die der eigenen Produktionsmittel entblößten Arbeiter.
[38]) N. W. O. S. 334.
[39]) N. W. O. S. 334.

Daß ohne das Vorhandensein eines Proletariats die Sachgüter keinen Zins abwerfen könnten? Man erinnere sich, seit wann es denn das, was Gesell unter Proletariat versteht, gibt? Vielleicht seit 150 Jahren! Und seit wann gibt es einen Zins? Seitdem es wirtschaftende Menschen gibt! Diese letzte Feststellung muß also wohl auf einem Fehlschluß beruhen. Scheinbar hat aber Gesell auch diese Behauptung „Metallgeld und Proletariat sind unzertrennlich" ganz bewußt seinen Ausführungen über den Zins hinzugefügt, um nämlich unter der Arbeiterschaft Stimmung für seine Theorie zu machen. Immer wieder geht aus den Schriften Gesells hervor, daß er seine Anhänger in dem Kampfe gegen das heutige Geldsystem besonders in den Reihen der Sozialdemokratie zu werben sucht. Deshalb legt er immer wieder mit ganz besonderem Nachdruck klar, welche Irrtümer die marxistischen Ideen enthalten.

Das Geld bezeichnete Gesell als das Urkapital. Das Sachkapital verdankt seine zinszeugende Kraft nur dem Umstande, daß sich das Geld für die Herstellung von festen Gütern nur dann hergibt, wenn diese ebenfalls einen Zins abwerfen, der mindestens die Höhe des Urzinses hat. Er stellt nun weiter die Behauptung auf, daß der Urzins der Gleichgewichtspunkt sei, um den der Zins aller Realkapitalien pendele. Daß der Zins der Realkapitalien nur höchstens ganz vorübergehend kleiner sein kann als der Urzins, geht aus dem eben Gesagten bereits hervor. Nur wenn durch irgendwelche Umstände das Angebot von Sachgütern stark wächst oder die Nachfrage zurückgeht, kann der Zins der Realkapitalien unter den Urzins fallen. Dann bleibt das Geld für diese Zwecke aber sofort aus, das Angebot von Sachkapital sinkt wieder soweit, bis mindestens wieder ein dem Urzins gleicher Zins dafür gezahlt werden muß. Der Zins der Realkapitalien kann aber auch leicht über den Urzins steigen. Dies geschieht dann, wenn die Nachfrage nach Diensten der festen Güter stark steigt, z. B. bei starker Einwanderung. Wenn der Zins der Realkapitalien steigt, so steigt also das Einkommen derjenigen Leute, in deren Taschen der Zins fließt. Nun ist es aber eine feststehende Tatsache, daß das neue Realkapital immer aus den Überschüssen der Kapitalisten gebildet wird. Steigen die Einnahmen der Kapitalisten, so steigen auch diese Überschüsse, und es erfolgt eine vermehrte Neubildung von festem Kapital. Ein vermehrtes Angebot von festem Kapital drückt dann wieder den Zins für die Realkapitalien, und zwar soweit, bis der Urzins wieder erreicht ist.

Wir haben eben gesehen, daß die hier erwähnten Zusammen-

hänge nicht so sind, wie sie Gesell sich vorstellt. Vermehrtes Angebot von festen Gütern drückt nicht so automatisch den Zins der Realkapitalien wie hier dargelegt. Doch wir wollen hierauf nicht nochmals näher eingehen.

IV.

Wir sahen also, immer wieder ist der Urzins das entscheidende Moment in der Gesellschen Zinslehre. Auf die weiteren Ausführungen, die Gesell zu diesem Problem macht, brauchen wir nicht einzugehen, da sie den Kern der Sache nicht mehr berühren. Das Wesentliche war die Ableitung des Urzinses aus dem Tauschverkehr und seine Übertragung auf die Realkapitalien.

Da die Gesellsche Zinslehre mit der Richtigkeit der Behauptung von der „Überlegenheit des Geldes" steht und fällt, wollen wir zum Schluß nochmals feststellen, daß das Geld zwar eine physische Überlegenheit über die Waren besitzt, dadurch, daß es nicht wie diese dem Verderb ausgesetzt ist. Diese physische Überlegenheit ist aber nicht das Wesentliche, sondern das Ausschlaggebende sind die wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen sich der Tausch von Ware gegen Geld vollzieht. Wir sahen aber, daß hierbei von einer Überlegenheit des Geldes keine Rede mehr sein kann, daß die Waren auch keinem größeren Angebotszwang unterliegen als das Geld. Im Gegenteil, wir haben ja während der Inflationszeit gesehen, wie sehr die Geldbesitzer den Warenbesitzern gegenüber in Nachteil und in deren Abhängigkeit geraten, wenn das Geld einem absoluten Angebotszwang unterworfen wird. (Wir erwähnten aber schon, daß durch einen Schwund des Geldes von jährlich 5,2% ein absoluter Angebotszwang noch nicht hervorgerufen werden würde.)

Nachdem wir bei unseren Untersuchungen über die Gesellsche Zinslehre zu dem Ergebnis gekommen sind, daß beim Tauschverkehr kein Zins, sondern nur ein Handelsprofit entstehen kann, brauchen wir nicht mehr besonders die Feststellung zu machen, daß das Freigeld nicht der geeignete Weg ist, den Zins zu beseitigen; denn das Freigeld unterwirft ja nur das bare Geld einem absoluten Angebotszwang und hat nur den Zweck, die von Gesell angenommene Überlegenheit des Geldes über die Waren zu beseitigen. Da aber der Zins gar nicht aus der Überlegenheit des Geldes entspringt, sondern ganz andere Ursachen hat, kann er durch eine derartige Maßnahme also auch nicht beseitigt werden. Allerdings würde das Freigeld die Höhe

des Zinsfußes herabdrücken, doch selbst wenn es den Zinsfuß bis auf Null senken würde, wäre dies kein Beweis für die von Gesell aufgestellte Theorie. Heute behält das Geld, das man zu Hause im Kasten liegen läßt, immer denselben Wert, während das Geld, das man „anlegt", sich jährlich normalerweise um 4—5% vermehrt, „Zins" trägt. Bei Freigeld verliert das im Kasten liegende Bargeld jährlich 5,2%, während das „angelegte" Freigeld, wie wir einmal annehmen wollen, immer den gleichen Wert behält. Das Geld also, das Träger von Kapital ist, hat hier dem gehorteten Gelde gegenüber ein Plus von 5,2%. Mit anderen Worten, für die Kapitaldisposition wird ein Preis (Zins) von 5,2% gezahlt[40]).

[40]) Vgl. A. W. Cohn, Kann das Geld abgeschafft werden? Jena 1920. S. 102.

SCHLUSS.

Zusammenfassend sei festgestellt, daß Gesell die hohen Ziele, die er sich gesteckt hat, mit seinem Freigelde nicht zu erreichen vermag. Es sei durchaus nicht bestritten, daß seinen Ausführungen z. T. richtige Erkenntnisse zugrunde liegen, doch durch eine völlig einseitige Einstellung kommt Gesell zu ungerechtfertigter Überschätzung der von ihm gewonnenen Erkenntnisse. Die Geldhortung, d. h., das Herausziehen barer Umlaufsmittel aus dem Verkehr, ist etwas der Wirtschaft Schädliches. Man hat es deswegen auch schon lange bekämpft, z. B. durch Propaganda für den bargeldlosen Zahlungsverkehr und für Einrichtung von Sparkonten. Außerdem lockt der Zins an sich schon das bare Geld hervor, so daß wir wohl die Behauptung aufstellen können, daß die Menge des gehorteten Geldes wirtschaftlich nicht von Bedeutung ist. Freilich private Kassenbestände wird es immer geben, sie sind nötig, solange wir ein chartales Umlaufsmittel haben, sie sind also auch bei Freigeld nötig. Es ist aber übertrieben von Gesell, die Geldhortung und den Metallstoff des Geldes, der diese Hortung am leichtesten ermöglicht, als die alleinige Ursache für alle Schäden des heutigen Wirtschaftslebens anzusehen. Er kann deshalb nicht zum Ziele kommen, wenn er seine Reformen nur an dem einen Punkte ansetzt und damit alle Schäden heilen will.

Auf einen Widerspruch in der Gesellschen Lehre sei hier noch hingewiesen. Gesell will eine natürliche Wirtschaftsordnung einführen, in der Ausbeutung unmöglich ist, die nicht durch einen obrigkeitlichen Druck geregelt wird, sondern nur ihren eigenen Gesetzen gehorcht. Er geht sogar so weit, daß er bis zum theoretischen Anarchismus kommt: dem Staat soll nach Möglichkeit alle Macht genommen werden, so daß er zu einem bloßen Zweckverband herabsinkt. Der Weg, auf dem dieses Ziel erreicht werden soll, ist nun aber das Freigeld. Um das Freigeld durchführen zu können, ist aber

ein fest organisiertes Staatswesen nötig. Wie will Gesell dies vereinen? Stillich schreibt hierzu: „Durch die Einführung des Freigeldes, also durch eine gesetzgeberische Handlung, einen Staatsakt, soll eine stabile Währung geschaffen, durch dauernde Eingriffe in das Geldwesen das Preisniveau aufrecht erhalten werden. Das alles erfordert bedeutende staatliche Machtmittel. Damit steht aber der Ruf nach einem schwachen Staat in unversöhnlichem Gegensatz“[41]). Doch selbst, wenn wir von der geforderten Machtlosigkeit des Staates absehen, wie verhält es sich mit dem glatten Verlauf des wirtschaftlichen Lebens, das ohne Hemmungen nur seinen eigenen Gesetzen gehorchen soll? Wir haben verschiedentlich gesehen, daß das Freigeld nur durch gesetzliche Maßnahmen gegen fremde Einflüsse geschützt werden könnte. Ist das eine Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft?

[41]) Stillich a. a. O. S. 59.

Literaturverzeichnis.

1. Bendixen: Das Wesen des Geldes, 3. Auflage, München 1922.
2. Bosshardt: Studien zur Theorie des Kapitalzinses an Hand der Freigeldlehre von Silvio Gesell, Diss. Jena 1922.
3. Cassel: Theoretische Sozialökonomie, Leipzig-Erlangen 1923.
4. Christen: Die absolute Währung des Geldes. Sontra i. H. 1920.
5. Christen: Die Quantitätstheorie des Geldes. Annalen des Deutschen Reiches, 1916.
6. Christen: Die Durchführung der absoluten Währung. Annalen des Deutschen Reiches, 1917.
7. Cohn: Kann das Geld abgeschafft werden? Jena 1920.
8. Gesell: Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. Rehbrücke 1925.
9. Gesell: Internationale Valuta-Assoziation.
10. Gesell: Die Überprüfung des Versailler Vertrages.
11. Gottschalk: Die Freiland-Freigeldlehre S. Gesells. Eine kritische Studie. Diss. Gießen. 1921.
12. Heyn: Die Geldtheorien S. Gesells. Technik und Wirtschaft, Oktober 1920.
13. Just: Theorie und Praxis der Gesellschen „Absoluten Währung" in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft. Diss. Tübingen 1923.
14. Keynes: Ein Traktat über Währungsreform. München-Leipzig 1924.
15. Knapp: Staatliche Theorie des Geldes. München-Leipzig 1921.
16. Künkel: Der monetäre Ursprung des Zinses. Diss. Freiburg 1923.
17. Langelütke: Geld- und zinstheoretische Grundlagen des Schwund- und Tauschgeldes. Diss. Freiburg 1920.
18. v. Lüpke: Die Entthronung des Geldes. Eisleben 1926.
19. Menger: Artikel „Geld" im Handw. d. Stw.
20. Moll: Logik des Geldes. Stuttgart 1916.
21. Moll: Die modernen Geldtheorien und Währungssysteme. Stuttgart 1926.
22. Schwarz: Hundert Einwände gegen Freiland und Freigeld. Bern 1924.
23. Sickinger: Das Gesetz der Preisbildung. Erfurt.
24. Soda: Geld und Wert. Tübingen 1900.
25. Stillich: Das Freigeld. Eine Kritik. Berlin 1923.
26. Wegelin: Tauschsozialismus und Freigeld. München-Berlin-Leipzig 1921.
27. Weißleder: Grundriß der Freiwirtschaftslehre. Eisleben 1926.